

---

Linguistischen Berichte

---

**Vorversion**

**bitte die gedruckte Version in den LB benutzen**

# Beiträge aus Forschung und Anwendung (Ü1)

---

## Semantik (Ü2)

---

### Indefinite Eigennamen in generischen Sätzen: Quantifikation über Manifestationen von Individuen

Klaus von Heusinger & Johannes Wespel

#### Abstract

This paper aims at an analysis of a certain type of use of proper names that appears particularly widespread in German (as well as in French or Spanish, but not in English). While proper names are generally regarded as being inherently definite, in German one frequently finds proper names preceded by the *indefinite* article. This construction is most popular when human beings of great public interest are referred to. This type of sentences forms minimal pairs with others in which the *definite* article appears, or else simply the bare proper name (the latter difference being basically a matter of dialectal variation). Our analysis of indefinite proper names will assume that they involve generic quantification over “manifestations” of individuals. The role of the indefinite article is then to introduce a variable over such manifestations,

#### 1 Einleitung\*

Eigennamen sind semantisch definit, d.h. sie referieren rigide oder direkt auf exakt ein Objekt. Sie werden daher abhängig von einer bestimmten Sprache entweder ohne Artikel oder aber mit dem definiten Artikel in der Syntax realisiert. Neben diesem semantischen Standardfall können Eigennamen aber auch

---

\* Vorversionen von diesem Artikel wurden an der University of Rochester im März 2006, auf dem Workshop „Zur Syntax und Semantik von Eigennamen“ an der Universität Stuttgart im April 2006 und auf dem 2006 Milan Meeting im Juni 2006 vorgetragen. Wir bedanken uns bei der Zuhörerschaft für die interessanten Diskussionen. Besonders möchten wir uns bei Ljudmila Geist, Ora Matushansky und Eddy Ruys für eine konstruktive Diskussion und Hinweise bedanken. Der erste Autor möchte sich bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft für die Unterstützung der Arbeit im Rahmen des Projekts „Kasus und referenzieller Kontext“ (SFB 732 „Incremental Specification in Context“) bedanken. Der zweite Autor bedankt sich bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft und bei der Deutsch-Französischen Hochschule für die Unterstützung im Rahmen des internationalen Graduiertenkollegs Stuttgart-Paris.

systematisch mit dem indefiniten Artikel gebraucht werden. Dies ist eine der Eigennamen-Verwendungen, die von deskriptiven Grammatiken und theoretischen Untersuchungen zu Eigennamen meist als „sekundärer“ oder „modifizierter Gebrauch“ bezeichnet wird. Der Gebrauch eines Eigennamens mit indefinitem Artikel kann dabei ganz unterschiedliche Funktionen haben. Oft wird z.B. der Eigename wie ein Gattungsname gebraucht und bezeichnet so die Klasse der Objekte, die den gleichen Namen tragen. Wir wollen in der vorliegenden Arbeit jedoch hauptsächlich einen Gebrauch des indefiniten Artikels mit Eigennamen untersuchen, bei dem der indefinite Eigename auf das gleiche Objekt verweist wie der einfache Eigename, aber dennoch eine Bedeutungsnuance angibt. Dies kann an den Sätzen (1a-c) illustriert werden, die alle generische Sätze sind. Sie unterscheiden sich intuitiv deutlich von den Versionen ohne Artikel (3a-c), der Unterschied ist aber zunächst nicht klar zu fassen. Dennoch ist deutlich, dass es einen Unterschied gibt, anders als bei den Versionen in (2), die sich von denen in (3) nur im Gebrauch des (expletiven) Artikels, aber nicht in der Semantik unterscheiden.

- (1)
  - a Ein George Bush lügt nicht.
  - b Ein Lothar Matthäus lässt sich nicht von seinem Körper besiegen.
  - c Auch eine Verona Feldbusch muss sehen, dass sie im Gespräch bleibt.
- (2)
  - a Der George Bush lügt nicht.
  - b Der Lothar Matthäus lässt sich nicht von seinem Körper besiegen.
  - c Auch die Verona Feldbusch muss sehen, dass sie im Gespräch bleibt.
- (3)
  - a George Bush lügt nicht.
  - b Lothar Matthäus lässt sich nicht von seinem Körper besiegen.
  - c Auch Verona Feldbusch muss sehen, dass sie im Gespräch bleibt.

Die generischen Sätze (1a-c) haben alle auch eine (hier wenig prominente) Lesart, in der der Generizitätsoperator über Individuen quantifiziert, die den entsprechenden Namen tragen. Diese „denominative“ Lesart wird jedoch nicht im Zentrum der Analyse stehen. Wir wollen vielmehr die prominente Lesart der Sätze untersuchen, nach der – intuitiv beschrieben – der Generizitätsoperator über Teilaspekte oder „Manifestationen“ des Individuums quantifiziert. Satz (1a) lässt sich dann so verstehen, dass für alle kontextuell relevanten Manifestationen von George Bush gilt, dass diese Manifestationen nicht lügen. Die kontextuell relevanten Manifestationen könnten z.B. bei einem Präsidenten durch seine öffentlichen Funktionen erfasst werden: George Bush als Präsident der USA, als amerikanischer Politiker, als Geschäftsmann. Bei Lothar Matthäus wären diese kontextuell relevanten Manifestationen dagegen eher mit seiner Sportlerrolle zu verbinden, bei Verona Feldbusch mit ihrer Rolle als Medienpersönlichkeit. Insgesamt ist in der Literatur bemerkt worden, dass diese von uns hier so genannte „Manifestationslesart“ nur mit Personen des öffentlichen Le-

bens prominent ist, was zeigt, dass die relevanten Manifestationen durch den weiteren Kontext lizenziert sein müssen.

Wir werden in der vorliegenden Arbeit eine Semantik für Sätze der Art (1a-c) entwickeln. Dabei gehen wir davon aus, dass der indefinite Artikel eine Variable einführt, die für unterschiedliche Sorten von Individuen stehen kann: entweder für Individuen „als ganze“, für Stadien oder aber für Manifestationen ein und desselben Individuums. Die semantische Form des Eigennamens muss sich so ändern, dass er mit der Sorte der Variable übereinstimmt. Der (koverte) generische Operator kann dann diese Variable binden, sodass Quantifikation über Manifestationen stattfindet. Eine solche Analyse geht von Manifestationen als einer Größe aus, die wie auch Stadien „unterhalb“ der Ebene der Individuen liegt. Manifestationen ermöglichen es, eine präzise Analyse der in der Literatur wiederholt geäußerten Intuition zu liefern, der zufolge es Gebrauchsweisen von Eigennamen gibt (oft „exemplarisch“ genannt), die einerseits nach syntaktischen und semantischen Kriterien als sekundär zu klassifizieren sind, die jedoch zugleich eine enge Beziehung zu ihrem primären, d.h. „eigentlichen“ Referenten aufweisen. Am deutlichsten wird diese Intuition bei einem Zitat von Jonasson (1994, 232), die die Eigennamen in ähnlich wie (1) gelagerten Beispielen als „à la fois un N[om] pr[opre] modifié et un N[om] pr[opre] non-modifié“ („zugleich modifizierte und nicht-modifizierte Eigennamen“) beschreibt. Diese Widersprüchlichkeit werden wir am Beispiel generischer Sätze aufzulösen versuchen.

Für eine Modellierung unserer Analyse benötigen wir zumindest zwei wesentliche Ingredienzien: (i) eine Analyse von generischen Sätzen und (ii) eine Analyse von Manifestationen als Teilaspekten von Individuen. Wir gehen im Weiteren von der klassischen Analyse generischer Sätze aus, in der ein generischer Operator *GEN* über freie Variablen in der logischen Form des Satzes quantifiziert, wie wir das an den folgenden Beispielen illustrieren:

- (4)     a Ein Löwe brüllt.  
           b Simba brüllt (wenn sie Futter riecht).  
           c Löwen brüllen.

(4a) ist eine generische Aussage über das lautliche Verhalten von Löwen-Individuen. Der koverte Generizitätsoperator quantifiziert sowohl über die Individuen, die Löwen sind, als auch über die relevanten Situationen, die Löwen-Individuen enthalten. (4b) ist parallel zu (1a-c) strukturiert. Die Satzform ist „habituell“, d.h. der generische Charakter des Satzes wird ebenfalls durch einen koverten Quantor erklärt, der über („einschlägige“) Situationen läuft, in denen sich der Referent der Subjekts-DP „Simba“ befindet. Diese Situationen können, z.B. durch einen temporalen Nebensatz wie in (4b), auf solche beschränkt werden, in denen Simba Futter riecht, wodurch im Deutschen zwischen episodischer und habitueller Lesart desambiguiert wird. In (4c) steht mit dem nackten Plural ein art-referenzieller Term in Subjekt-Position, der jedoch im Verlauf der

Interpretation ebenfalls als restringierte Variable für Individuen rekategorisiert wird. Näheres zu diesem Verfahren folgt in Abschnitt 4.

Die Analyse von Manifestationen als Teilaspekten (oder Facetten, Erscheinungsweisen, Aspekten etc.) von Individuen ist durch das Verhältnis von Individuen zu Arten oder genauer von „object-referring NPs“ und „kind-referring NPs“ motiviert (siehe Krifka et al. 1995, 63ff). Eine DP, wie *der Löwe*, kann auf zwei grundlegende Objekttypen referieren: auf Arten („kinds“) und auf einfache Individuen oder Objekte, wie in (5a) und (5b) gezeigt.

- (5)     a   Der Löwe ist eine gefährliche Großkatze.           (Art-Lesart)  
           b   Der Löwe ist schon wieder ausgebrochen.       (Objekt-Lesart)

Es gibt nun eine klare Beziehung zwischen der Objekt-Lesart von *Löwe* und der Art-Lesart: Das einzelne Objekt *Löwe* ist mit Carlson (1977) gesprochen eine „Realisierung“ oder „Instantiierung“ der Art *Löwe* (zu einer Formalisierung siehe unten). Die Art-Lesart verhält sich dabei semantisch wie ein Eigenname, was sich durch den gleichbleibend weiten Skopus sowie auch durch den „so called“-Test nachweisen lässt. Diese These lässt sich so formulieren, dass einfache Gattungsnamen wie *Löwe* entweder eine Art (referenzielle Funktion) oder aber eine Menge von Objekten dieser Art (prädikative Funktion) bezeichnen. Abhängig von den referenziellen Grundeigenschaften einer Sprache bezeichnen einfache Gattungsnamen lexikalisch Arten oder die Menge der darunter fallenden Objekte (siehe Chierchia 1998 für eine Diskussion). Im Deutschen ist die lexikalische Bedeutung einfacher Gattungsnamen im Singular die eines Prädikats, d.h. *Löwe* bezeichnet die Menge der Löwen.

Wenn wir nun dieses Verhältnis von Objekt-Lesart und Art-Lesart auf die Interpretation von Eigennamen übertragen, so wird deutlich, dass wir auch Eigennamen zweierlei Lesarten zuordnen können: Einmal die Lesart („Trägerlesart“), in der der Eigenname auf seinen Träger referiert – das entspricht der Art-Interpretation von Gattungsnamen. Wir haben aber noch eine weitere Lesart postuliert, nämlich die Manifestation. Diese verhält sich zur Trägerlesart von Eigennamen, wie die Objektlesart von Gattungsnamen sich zu deren Art-Lesart verhält. Für Eigennamen gilt, dass die Trägerlesart für Eigennamen (ohne Artikel) immer die lexikalisch festgelegte ist, während die Lesart als Manifestation erst durch Verwendung zusätzlicher grammatischer Mittel wie des indefiniten Artikels oder einer expliziten Modifikation erzwungen wird. Es ist bereits darauf hingewiesen worden, dass der indefinite Artikel auch noch andere Lesarten erzeugen kann (siehe dazu Abschnitt 2).

In Abschnitt 2 werden wir die unterschiedlichen Gebrauchsweisen von Eigennamen mit indefinitem Artikel und deren Eigenschaften kurz darstellen. In Abschnitt 3 soll die Einführung der neuen ontologischen Einheit „Manifestation“ an unabhängigen Fällen motiviert werden, bevor wir die relevanten Sätze im Detail analysieren. In Abschnitt 4 werden wir dann eine kompositionelle Analyse für Eigennamen mit indefiniten Artikeln in generischen Sätzen entwickeln. Dazu werden wir kurz die klassische Analyse von generischen Sätzen

und die Relation von Objekt und Art darstellen. In Abschnitt 5 deuten wir eine interessante Erweiterung des Untersuchungsgebiets an: Manifestationen spielen auch bei dem Gebrauch des indefiniten Artikels bei Gattungsnamen in prädikativer Position eine Rolle. Abschnitt 6 gibt eine Zusammenfassung und einen Ausblick.

## 2 Gebrauchsarten von Eigennamen mit indefinitem Artikel

### .1 Standardgebrauch von Eigennamen

In ihrem Standardgebrauch sind Eigennamen semantisch definit; sie bezeichnen dann genau ein Objekt, nämlich den jeweiligen Träger des Eigennamens. Bei mehr als einem Träger wird der aktuelle Träger durch eine kontextuelle Beschränkung bestimmt. Eigennamen im Standardgebrauch werden als singuläre Terme interpretiert und daher in der semantischen Repräsentation als Individuenkonstanten dargestellt. Sie tauchen typischerweise in Argumentpositionen in einem Satz auf.<sup>1</sup>

- (6) a Goethe sprach mit Napoleon.  
b Sprach\_mit(g, n)
- (7) a Ludwig II. baute Neuschwanstein.  
b Baute(l, n)

Damit ist der Standardgebrauch von Eigennamen kurz umrissen, der auch als „primärer“ Gebrauch bezeichnet wird. In diesem Gebrauch stehen einfache Eigennamen abhängig von den einzelsprachlichen Gegebenheiten entweder ohne Artikel, mit optionalem (expletiven) definiten oder obligatorisch mit definitem Artikel (zur syntaktischen Struktur siehe z.B. Longobardi 1994, 2005).

- (8) a (\*the) John                    Englisch  
b (der) Hans                    (dialektales) Deutsch  
c (il) Gianni                    Italienisch  
d \*(o) Iannis                    Griechisch

---

<sup>1</sup> Im Folgenden gehen wir von einer sehr einfachen logischen Form von Eigennamen als Konstanten aus. Außerdem machen wir keine Annahmen über eine (philosophische) Theorie von Eigennamen als rigiden Ausdrücken oder als beschreibenden Ausdrücken. Wir können an dieser Stelle auch nicht beurteilen, ob eine Darstellung von Eigennamen als einer speziellen Form von Beschreibungen, wie von Karnowski & Pafel (2005) oder Sturm (2005) vorgeschlagen, eine adäquatere Darstellung ist. Für unsere kompositionelle Analyse spielt diese Frage keine entscheidende Rolle, da wir – wie unten argumentiert werden wird – in beiden Fällen eine neue Sorte von Objekten einführen.

Sobald ein einfacher Eigenname mit einem Attribut modifiziert wird, muss er im Deutschen mit dem definiten Artikel gebraucht werden.<sup>2</sup>

- |     |   |                |                                     |
|-----|---|----------------|-------------------------------------|
| (9) | a | Neuschwanstein | das schöne (Schloss) Neuschwanstein |
|     | b | Noam Chomsky   | der große Noam Chomsky              |
|     | c | Dubai          | das schwerreiche Dubai              |
|     | d | Peter Fonda    | der berühmte Peter Fonda            |

## .2 Sekundäre Gebrauchsweisen: Überblick

Neben diesem Standardgebrauch von Eigennamen, der durch die semantische Eigenschaft der Einzigkeit und die syntaktische Position als Argument definiert ist, gibt es auch davon abweichende Gebrauchsweisen, die in deskriptiven Grammatiken oft als „sekundärer“ (z.B. Payne & Huddleston 2002, 520) oder „modifizierter“ (Kleiber 1981, 344ff.; ursprünglich von Burge 1973) Gebrauch bezeichnet werden.<sup>3</sup> Will man „primär“ und „sekundär“ syntaktisch klassifizieren, ist in Sprachen wie dem Standarddeutschen (Englischen, Französischen, Spanischen), in denen der Eigenname allein bereits eine vollgültige DP bilden kann, das Auftreten oder Nicht-Auftreten eines Artikels (oder sonstigen Determinierers, wie z.B. eines Possessivpronomens oder Quantors) ein Kriterium. Ein semantisches Kriterium dagegen wäre, ob sich ein Eigenname als individuell-referenzieller Term verhält oder nicht. Kleiber (2005) fasst z.B. die Position von Jonasson (1994) wie folgt zusammen: „Man kann die nicht-modifizierten Eigennamen mit dem referenziellen Kriterium der Persistenz des Bezugs auf den Namensträger definieren, d.h. festlegen, dass nur die Eigennamen als modifiziert gelten, die nicht mehr auf den Träger des „nackten“ oder „modifikationslosen“ Eigennamens Bezug nehmen.“ (unsere Übersetzung, KvH&JW) Syntaktisches und semantisches Kriterium sind nicht immer deckungsgleich; Gary-Prieur (2005, 58) weist gar darauf hin, dass in einer syntaktisch-semantischen Kreuz-Klassifikation alle vier zu erwartenden Paarungen auffindbar sind. Wie aussagekräftig die Unterteilung in „sekundär und primär“ bzw. „modifiziert und nicht-modifiziert“ ist, ist strittig und hängt generell von der zu Grunde liegenden Referenztheorie von Eigennamen ab (vgl. die Diskussion in Gary-Prieur (2005)).

Wir können hier keine ausführliche Diskussion aller möglichen sekundären oder modifizierten Gebrauchsweisen von Eigennamen bieten, sondern beschränken uns vielmehr auf solche Gebrauchsweisen, die entweder mit dem indefiniten Artikel realisiert werden (morphosyntaktisches Kriterium) oder die auf ein Stadium oder eine Manifestation eines Individuums verweisen (semantisches Kriterium). Für eine Darstellung der verschiedenen Gebrauchsweisen sie-

<sup>2</sup> Auch zu diesem Fragenkomplex können wir hier nichts beitragen. Vgl. aber z.B. die aktuelle Arbeit von Matushansky (2006).

<sup>3</sup> Entgegen der Annahme von Bloomfield (1933, 205): „They [die EN] occur only in the singular number, take no determiner, and are always definite.“ ist dieser Gebrauch durchaus üblich.

he für das Deutsche z.B. Kalverkämper (1978), Leys (1989), Weinrich (1993) Gallmann (1997), Lötscher (1995), für das Englische z.B. bereits Christophersen (1939, §72), Payne & Huddleston (2002), für das Spanische den sehr ausführlichen Artikel von Fernandez (1999), der im wesentlichen auf den Arbeiten über das Französische von Kleiber (1981), Jonasson (1987, 1994) und Gary-Prieur (1994) aufbaut. Die folgende Unterscheidung ist der Versuch, eine semantisch motivierte grobe Unterteilung vorzunehmen, die jedoch gegenüber den erwähnten Arbeiten oft etwas anders bzw. noch feiner unterscheidet. Wir werden folgende vier Hauptgebrauchsweisen unterscheiden:

- (i)        denominativer oder appellativer Gebrauch
- (ii)        metaphorischer Gebrauch
- (iii)        Gebrauch zur Bezeichnung von Zuständen oder Stadien
- (iv)        Gebrauch zur Bezeichnung von Manifestationen

Neben diesen vier hier zu behandelnden Gruppen gibt es noch weitere Gebrauchsweisen, die verschiedene Arten von Bedeutungsverschiebungen (metonymischer Art) ausdrücken. Die metonymische Bedeutungsverschiebung überträgt die Referenz vom Träger des Eigennamens auf ein Objekt, das in einer sachlichen Beziehung zum Träger steht. Diese Beziehung muss allgemein bekannt und rekonstruierbar sein. Bei Malern ist das z.B. das Bild, das der Maler produziert hat, bei Autoren der Text oder dann auch das einzelne Buch, wie in (10a-b). Diese Bedeutungsverschiebungen sind dann am einfachsten zu rekonstruieren, wenn der Träger des Eigennamens entweder eine allgemein bekannte Persönlichkeit ist oder aber durch den Kontext mit einer bestimmten Rolle verknüpft werden kann. Die für metonymische Verschiebungen typischen Zugehörigkeits-Relationen lassen sich auch durch einen entsprechenden Kontext motivieren, wie in (10c):

- (10)    a Gestern habe ich einen (echten) Tizian ersteigert.
- b Kannst du mir bitte den Goethe aus dem Regal holen.
- c Maier hatte wieder viel getrunken und einen etwas anzüglichen Witz erzählt, der wieder einmal ein echter Maier war.

In (11) handelt es sich um eine Verschiebung vom Ganzen auf einzelne Exemplare (vgl. Payne & Huddleston 2002, 520ff). Christophersen (1939, 168) gibt weitere Beispiele für metonymische Verschiebungen, wie in (12), wo die Referenz von dem Dargestellten auf das Produkt verschoben wird.

- (11)    a Can I borrow your Guardian for a few minutes?
- b The film was reviewed in yesterday's Herald Tribune.
- (12)    a Christ ('a figure of Christ')
- b the Venus of Milo



Lötscher (1995) diskutiert weitere Verschiebungen wie z.B. diejenige von berühmten Physikern zu Maßeinheiten oder die Ableitung von Schimpfwörtern aus Eigennamen. Diese Liste ließe sich problemlos erweitern. Wir wollen uns aber auf die vier erwähnten Hauptgruppen beschränken, die in den nächsten drei Unterabschnitten behandelt werden. Der Gebrauch zur Anzeige von Manifestationen wird dann in Abschnitt 3 ausführlich dokumentiert und motiviert.

### .3 Der denominative oder appellative Gebrauch von indefiniten Eigennamen

Eigennamen können wie Appellative gebraucht werden, wobei ihre Bedeutung dann als „EN heißen“ wiederzugeben ist. In diesem *denominativen* (Kleiber 1981) oder *appellativen* Gebrauch folgt die Setzung eines Artikels den syntaktischen Gesetzmäßigkeiten, die für Appellative allgemein gelten. Zumindest nach *einer* Theorie der direkten Referenz von Eigennamen haben wir es hier auch semantisch mit sekundärem bzw. modifiziertem Gebrauch zu tun, da die Namen in (13)-(14) keine direkte Referenz, sondern deskriptiven Charakter haben, nämlich „EN heißen“ oder „wird EN genannt“. Somit finden wir auch alle üblichen Gebrauchsweisen von indefiniten NPs bei diesen Eigennamen: In (13a) handelt es sich um einen spezifischen Gebrauch, der durch *gewisse* noch verstärkt werden könnte. Der kommunikative Sinn eines solchen Gebrauchs liegt darin, dass der Sprecher selbst den Referenten nicht identifizieren kann. In (13b) haben wir einen nicht-spezifisch existentiellen Gebrauch und in (13c) einen generischen Gebrauch vorliegen. Die Unterscheidung ist nicht ganz klar zu ziehen, doch lässt sich zeigen, dass Familiennamen nur in modalen Kontexten eine nicht-spezifische oder generische Bedeutung haben, während sie in extensionalen Kontexten immer die (spezifisch) existentielle Bedeutung erhalten (Fernandez 1999). Der existentielle Gebrauch ist besonders prominent in der prädikativen Funktion von indefiniten Eigennamen, wie in (13d).

- |      |   |                                                                     |                         |
|------|---|---------------------------------------------------------------------|-------------------------|
| (13) | a | Dich hat gerade eine (gewisse) Carmen Schmidt angerufen.            | <i>spezifisch</i>       |
|      | b | Ich würde lieber mit einer Carmen als mit einer Gertrudis sprechen. | <i>nicht-spezifisch</i> |
|      | c | Ein Lopez kann niemals ein Engländer sein.                          | <i>generisch</i>        |
|      | d | Peter ist ein von Löwenstein.                                       | <i>prädikativ</i>       |

Der appellative Gebrauch von Eigennamen zeigt sich auch darin, dass diese mit anderen Determinatoren oder Quantoren kombiniert werden können (Longobardi 1994, 636).<sup>4</sup>

<sup>4</sup> Longobardi (2005) bemerkt ferner, dass in diesen Fällen die Eigennamen nicht durch ein Pronomen ersetzt werden können. Das ist jedoch nicht ganz überzeugend. Selbst in (14e) lässt sich in einem entsprechenden Kontext ein Pronomen gebrauchen ("In the Netherlands I have only met two Marys, but during my visit to the U.S. I met *them* everywhere.").

- |      |   |                                                           |                     |
|------|---|-----------------------------------------------------------|---------------------|
| (14) | a | I met a certain Mary.                                     | <i>spezifisch</i>   |
|      | b | I visited the two Marys yesterday.                        | <i>definit</i>      |
|      | c | every Mary I met in my life                               | <i>universell</i>   |
|      | d | Marys are usually nice girls, according to my experience. | <i>generisch</i>    |
|      | e | During my visit to the U.S. I met Marys everywhere.       | <i>existenziell</i> |

Wir können also eine annähernde Semantik für *ein EN* – appellativ gebraucht – folgendermaßen festlegen. Der Gebrauch des indefiniten Artikels führt eine Variable  $x$  über Individuen ein, die mit dem Eigennamen verbunden werden muss. Die nahe liegendste Verbindung ist, davon auszugehen, dass die Variable für ein Objekt steht, das den Eigennamen trägt.<sup>5</sup> Wie bei anderen indefiniten Ausdrücken auch kommt die quantifikatorische Kraft eines indefiniten Eigennamens aus dem Satzkontext (vgl. Lewis 1975, Heim 1982).

- |      |   |                                                                        |
|------|---|------------------------------------------------------------------------|
| (15) | a | $\ EN\  = a$                                                           |
|      | b | $\ ein EN\ _{appell} = \lambda x [x \text{ wird } EN \text{ genannt}]$ |

Ein Reviewer bemerkte korrekt, dass diese beiden Lesarten von Eigennamen nicht kompositional miteinander verknüpft sind. Dies resultiert aus der von Mill/Kripke vertretenen Theorie der direkten Referenz, in der Eigennamen im primären Gebrauch überhaupt keine wörtliche Bedeutung haben, sondern lediglich als Designatoren fungieren.

#### .4 Der metaphorische Gebrauch von indefiniten Eigennamen

Wie andere DPs können auch Eigennamen mit indefiniten Artikeln unterschiedlichen Arten von Bedeutungsverschiebungen unterliegen. Hier werden wir nur kurz die metaphorische Übertragung behandeln (die metonymische wurde bereits in Abschnitt 2.2 kurz abgehandelt). Der metaphorische Gebrauch unterscheidet sich vom metonymischen dadurch, dass hier die typischen oder prominenten Eigenschaften des Trägers auf ein anderes Objekt übertragen werden. Dieser Gebrauch wird oft durch zusätzliche Phrasen und Modifikationen wie *ein echter EN*, *ein neuer EN*, *gleichsam ein EN*, *ein zweiter EN*, *ein EN des 20. Jahrhunderts* verstärkt.

- |      |   |                                                                                                                                                              |
|------|---|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| (16) | a | No serás nunca un Picasso, por mucho que lo intentes.<br>(Fernandez Leboranz 1999)<br>'Du wirst niemals ein Picasso sein, egal wie sehr du dich anstrengst.' |
|------|---|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|

---

<sup>5</sup> An dieser Stelle lassen wir offen, ob wir nicht die Semantik von artikellosen Eigennamen auf diese appellative Grundsemantik verallgemeinern wollen. Bereits Quine (1960, 178-180) hat Eigennamen als Appellative gedeutet. Für aktuellere Ansätze in diese Richtung siehe Bach (1981), Fodor (1987), Geurts (1997), Karnowski & Pafel (2005).

- b Er schickt sich an, der James Joyce des 21. Jahrhunderts zu werden.
- c eine Margret Thatcher von Deutschland
- d ein Marlon Brando der Politik

Beim so genannten metaphorischen Gebrauch dient der ursprüngliche Namens-träger als Generator einer Klasse, die sich durch eine oder mehrere bekannte Eigenschaften dieses Namensträgers definiert (z.B. GROSSARTIGER MALER, EPOCHALER SCHRIFTSTELLER). Der metaphorische Eigennamen-Gebrauch ist klarerweise nicht nur syntaktisch, sondern auch semantisch sekundär.

Eine semantische Modellierung des metaphorischen Gebrauchs müsste zunächst die kontextuell salienten und relevanten Eigenschaften des Trägers ermitteln und dann aus diesen Eigenschaften eine Klasse von Objekten bilden, die diese Eigenschaften haben. Wir versuchen, das folgendermaßen darzustellen: *ein EN* in metaphorischer Lesart beschreibt eine Menge von Objekten, die eine oder mehrere Eigenschaften *P* besitzen, die wir als kontextuell prominent oder salient für den Träger des Eigennamens annehmen. Die von dem indefiniten Artikel eingeführte Variable kann dann über Individuen laufen, die diese Eigenschaften haben:

- (17) a  $\|EN\| = a$   
 b  $\|ein EN\|_{metaph} = \lambda x \exists P [P(x) \wedge C(P,a)]$

Mit der kontextuellen Beschränkung  $C(P,a)$  wollen wir ausdrücken, dass wir nur solche Eigenschaften *P* des ursprünglichen Trägers des Eigennamens übertragen können, die im gemeinsamen Hintergrundwissen der Partizipanten dem Träger als saliente Eigenschaften zugeschrieben werden. Damit ist *C* eine kontextuell abhängige Relation, die einem Individuum *a* saliente Eigenschaften *P* zuschreibt. In (17) muss der Wert von *C* durch den Kontext bestimmt werden. Es scheint uns, dass die kontextuell salienten Eigenschaften eines Individuums als Antezedens für anaphorische Ausdrücke dienen können: In (18a) wird eine metaphorische Verschiebung bezüglich prominenter Eigenschaften von Mozart (z.B. GENIALER KOMPONIST) vorgenommen. Das anaphorische Pronomen *so* in (18b) scheint eben diese Eigenschaften aufzugreifen.

- (18) a Hans ist ein moderner Mozart.  
 b Ich möchte auch *so* sein.

##### .5 Bezeichnung von Stadien des Trägers

Eigennamen mit definitem oder indefinitem Artikel können auch zur Bezeichnung von *Stadien des Referenten* gebraucht werden. Stadienlesarten von Eigennamen sind nach Carlson (1977) solche, die nicht auf den Träger insgesamt referieren, sondern nur auf ein begrenztes zeitliches Stadium („stage“) desselben. Diese Begrenzung muss nach unserer Auffassung bei Stadienlesarten in Form einer expliziten Modifikation beim Eigennamen stehen, und infolgedessen ist

auch bei diesen Formen der Artikel obligatorisch. Typische Beispiele für Stadienlesarten sind folgende:

- (19) a Der junge Isaac Newton zeigte keine Anzeichen von Genie.  
 b das Berlin des 19. Jahrhunderts  
 c das Paris Balzacs  
 d Das England des 18. Jahrhunderts war das Zentrum der Industrialisierung.

In diesen DPs wird das Individuum als ein in der Zeit ausgedehntes Objekt vorgestellt; aus dieser zeitlichen Extension werden Teile herausgegriffen. So gelangen wir von der Individuen-Ebene auf die sub-individuelle Ebene der Stadien. Beispiel (19a) geht nicht über die Person Isaac Newton insgesamt, sondern vom Isaac-Newton-Stadium, das seine Kindheit und Jugend umfasst. Der Referent von (19c) ist entsprechend dasjenige Stadium der Stadt Paris, das zeitlich parallel zur Leb- oder Wirkzeit Balzacs liegt oder nach metonymischer Verschiebung sein Erscheinungsbild zu der Zeit. (19b, d) sind expliziter in der temporalen Beschränkung. Im Prinzip übernimmt die Stadienlesart eine ähnliche Funktion wie das Verbtempus bzw. temporale Adverbiale: Ein Zustand oder Ereignis, an dem der Eigennamen-Referent beteiligt ist, wird zeitlich lokalisiert. Zum Beispiel hätte (19d) dieselben Wahrheitsbedingungen wie (20):

- (20) England war im 18. Jahrhundert das Zentrum der Industrialisierung.

Der Unterschied zwischen den beiden Varianten ist nach unserer Auffassung, dass die Nominalgruppe in (19d) als Referenten ein Stadium hat, die in (20) dagegen ein Individuum. In (20) ist das Prädikat zeitlich beschränkt, in (19) nicht; dafür ist dort der Referent selbst zeitlich.

Um diesem Unterschied formal Rechnung zu tragen, müssen wir Stadien als grundlegende Entitäten einführen; dabei können wir uns an Carlson (1977) halten, der bereits „stages“ oder „temporal slices“ von Individuen in die semantische Repräsentationssprache eingeführt hat. Variablen für Stadien werden mit „s“ subskribiert. Damit soll angezeigt werden, dass diese Variablen von einer anderen Sorte sind als die für gewöhnliche Individuen, wiewohl sie vom selben logischen Typ (e) sind.

- (21) a  $\|EN\| = a$   
 b  $\|der (+MOD_{temp}) + EN (+ MOD_{temp})\|_{stages}$   
 $= \iota x_s [R(x_s, a, \|MOD\|_{temp})]$

„R“ ist hier eine dreistellige, zeitabhängige Realisierungsfunktion: Ein Stadium „ $x_s$ “ realisiert ein Individuum  $a$  innerhalb einer bestimmten zeitliche Erstreckung. (21b) wäre also als „dasjenige Stadium, das  $a$  im Zeitintervall MOD realisiert“ zu paraphrasieren.

Der Zusammenhang zwischen Zeitpunkten und Stadien zu diesen Zeitpunkten erklärt überdies auch die notwendige Definitheit der DPs in (19): Zeiträume sind linear geordnet und können sich logisch gesehen nicht überlappen (das 18.

Jahrhundert überschneidet sich weder mit dem 17. Jahrhundert noch mit dem 19. Jahrhundert, usw.). Aus der Anwendung von Zeiträumen auf unikale Referenten (nämlich die Eigennamenträger) kann sich folglich wiederum nur ein unikal Referent (ein Stadium) ergeben.

Allerdings gibt es eine Variante der Stadienlesart, die auch den indefiniten Artikel zulässt:

- (22) Durch die Tür kam ein wütender Walter.  
 (23) Nous avançons, mains dans la main, dans les rues d'un Paris  
 ensoleillé. (Gary-Prieur 1991, 46)

Der Unterschied zwischen diesen Fällen und denen in (19) ist der, dass in (22)–(23) die Modifikation jeweils kein temporales Intervall spezifiziert. Dennoch denotieren die Nominalphrasen als ganze Stadien. Man kann das z.B. dadurch überprüfen, dass man statt der verwendeten s(tage)-level-Attribute („wütend“, „sonnig“) i(ndividual)-level-Attribute einsetzt, die ein Individuum als ganzes charakterisieren. Das Resultat ist semantisch nicht wohlgeformt:

- (24) ?Durch die Tür kam ein intelligenter Walter.  
 (25) ?Nous avançons, mains dans la main, dans les rues d'un grand Paris.

Die Stadien-DPs in (22)–(23) sind im Unterschied zu denen in (19) indefinit, weil die Modifikatoren, anders als die in (19), selbst nicht als Argumente der Realisierungsrelation „R“ fungieren. Sie sind vielmehr sortale Attribute mit intersektiver Semantik. Die so modifizierten Eigennamenphrasen haben insgesamt keine Einzigkeits- (oder Familiaritäts-) Präsuppositionen, weshalb die Verwendung des definiten Artikels nicht in Frage kommt. An seine Stelle tritt hier der indefinite Artikel, der im Sinne von Hawkins (1991) als unmarkiert bezüglich der Bedingungen für die eingeführte Variable gesehen werden kann. Entsprechend lautet der Formalisierungsvorschlag für indefinite Stadienlesarten:

- (26)  $\| \text{ein (+ MOD) + EN (+ MOD)} \|_{\text{stages}} = \lambda x_s [R(x_s, a) \ \& \ \| \text{MOD} \| (x_s)]$

Charakteristisch für Stadienlesarten von Eigennamen ist also zusammenfassend die Bezugnahme nicht auf den Eigennamenträger als solchen, sondern auf zeitlich beschränkte Stadien desselben. Dieser Wechsel der Bezeichnungsebene wird durch nominale Modifikatoren ausgelöst, die entweder direkt ein bestimmtes temporales Stadium herausgreifen (19) oder zumindest semantisch so geartet sind, dass sie nur auf Stadien anwendbar sind (22–23).

### 3 Gebrauch von indefiniten Eigennamen zur Bezeichnung von Manifestationen

Es gibt neben Stadien noch eine zweite Art und Weise, wie man auf sub-individueller Ebene referieren kann, nämlich mittels Manifestationen. Während es bei den Stadien allein um die Eingrenzung zeitlicher Abschnitte ging, in de-

nen sich ein Individuum befindet, beschreiben Manifestationen substantziellere Aspekte von Objekten. Dieser referenzielle Modus ist in der Literatur unter so unterschiedlichen Bezeichnungen wie „soziale Rolle“ (Brown & Yule 1983), „Aspekt“ (Christophersen 1939) oder „Manifestation“ (z.B. Kleiber 1981, Payne & Pullum 2002) behandelt worden. Vendler (1967) und Landman (1989) benutzen für das analoge Konzept den Term „aspects“, Gary-Prieur (1991) „images discursives“, Kleiber (2005) „facettes, fractions“, Schnedecker (2005) „fractions, images“ etc. Wir wollen im Folgenden den technischen Begriff „Manifestation“ benutzen. Was genau dieser Ausdruck bezeichnet, soll zunächst an einigen Beispielen verdeutlicht werden.

#### .1 Abgrenzung vom primären Gebrauch

Betrachten wir zunächst die folgenden Sätze:

- (27) a This is a different George Bush.<sup>6</sup>  
 b Peter und Jan lieben nicht dieselbe Annie Muller.  
 (Kleiber 2005, 120)  
 c Deine Kathrin ist irgendwie anders als meine Kathrin.

Alle diese Sätze sind systematisch mehrdeutig. Die eine Lesart ist schnell mit der denominativen oder appellativen Analyse abgehandelt, in der es jeweils ein anderes Individuum mit der Eigenschaft gibt, den Namen zu haben, wie in (27a'-c').<sup>7</sup>

- (27) a' This is a different person *called* George Bush.  
 b' Peter und Jan lieben nicht dasselbe Individuum *namens* Annie Muller.  
 c' Das zu dir gehörige Individuum *mit dem Namen* Kathrin ist anders als das zu mir gehörige Individuum *mit dem Namen* Kathrin.

Jedoch haben (27a-c) auch eine weitere Lesart, wonach nicht von zwei menschlichen Individuen die Rede ist, sondern von einem einzigen, trotz der Wörter *a different, dieselbe, meine – deine*, die alle präsupponieren, dass in der Bezugsklasse mehr als ein Element vorhanden ist. Intuitiv geht es dabei um verschiedene Arten, wie sich ein Individuum präsentieren kann, um verschiedene „Erscheinungsweisen“, Teilaspekte oder Facetten des Individuums. Wir benutzen

---

<sup>6</sup> Der Kontext ist der folgende (unsere Hervorhebung): “Remember when George Bush had a sense of morality supporting his foreign policy? When he rewarded those who fought terrorism and punished those who supported that evil? Those days are gone. Now he talks about occupied territory and Dividing Jerusalem. *This is a different George Bush*. He has regressed back to the guy he was BEFORE 9/11. He's the NEW pre 9/11 George Bush, the guy that Ariel Sharon warned” (<http://yidwithlid.blogspot.com/2008/01/new-pre-911-george-bush.html>, [besucht am 11. Oktober 2008]). Interessant sind die beiden definiten Ausdrücke im letzten Satz.

<sup>7</sup> Für eine Besprechung der Determinatoren *derselbe, ein anderer* bei Eigennamen vgl. Kleiber (2005).

hierfür im Weiteren den Fachbegriff „Manifestationen“. Unter dieser Prämisse lassen sich (27a-c) in der zweiten Lesart ungefähr folgendermaßen paraphrasieren:

- (27) a'' This is a different manifestation of G.B. / This is G.B. in a different manifestation.  
 b'' Peter und Jan lieben nicht dieselben Manifestationen von Annie Muller.  
 c'' Die mir bekannten Manifestationen von Kathrin sind anders als die dir bekannten Manifestationen von Kathrin.

Wir können (27a'') z.B. intuitiv so interpretieren, dass George Bush, der Präsident der USA, sich anders präsentiert, andere Positionen vertritt als vormals, was ja auch in dem Zitat explizit mit *the NEW pre 9/11 George Bush, the guy that Ariel Sharon warned* ausgedrückt wird (siehe letzte Fußnote), oder (27b'') so, dass Peter Annie Muller in ihrer Erscheinungsweise als aufgeräumte Sekretärin liebt, während Jan sie als treue Trainingspartnerin fürs Tennis liebt, etc. Solche Qualifikationen kann man wiederum benennen, indem man sie in attributiver Stellung in die nominale Struktur einführt:

- (28) a This is *the new pre-9/11* George Bush.  
 b Peter liebt *die Tennisspielerin* Annie Muller, Jan *die Sekretärin* Annie Muller.  
 c Die Kathrin, *die ich kenne*, ist anders als die Kathrin, *die du kennst*.

Diese Attribute unterscheiden sich nun von denen, die wir bei den Stadienlesarten gesehen haben. Sie sind nicht auf zeitliche Abschnitte begrenzt, sondern greifen im Gegenteil stabile Züge eines Individuums heraus, die nicht auf einzelne Episoden in deren Dasein beschränkt bleiben können. Manifestationen sind dauerhafte oder wiederkehrende Erscheinungsformen von Individuen, die eine Affinität zu deren Charakter / Persönlichkeit haben. Die so konstruierte Klasse der Manifestationen ist umfassend und heterogen; sie schließt beispielsweise Tätigkeiten, Interessen, soziales Verhalten, Vorlieben (bei Menschen) sowie überhaupt allgemein bekannte bzw. erfahrbare Züge eines Individuums („das gefährliche New York“, „das regnerische Schottland“, „das versnobte Baden-Baden“) mit ein.

Manifestationen in unserem Verständnis sind Entitäten, die im sozialen Raum konstruiert werden. Sie sind folglich nicht so streng definierbar wie zeitliche Stadien. Es ist jedoch offensichtlich, dass Manifestationen als eine Art Mittlerinnen zwischen dem Raum der „gewöhnlichen“ Individuen und dem Raum der Eigenschaften fungieren: Manifestationen sind Entitäten, die ein gewöhnliches Individuum nur *qua* Bestehen einer bestimmten, charakteristischen Eigenschaft repräsentieren. Die Identitätsbedingungen für Manifestationen ergeben sich also aus der spezifischen Relation zwischen einem gewöhnlichen Individuum und einer Eigenschaft. Diese Relation ist in unserer Analyse eine Variante der Carlsonschen „Realisierung“; die Beziehung zwischen Individuen

und Eigenschaften ist dagegen – extensional gesprochen – durch die Element-Beziehung ( $\in$ ) gegeben. Der Einfachheit halber wollen wir annehmen, dass es pro Eigenschaft nur eine entsprechende Manifestation eines Individuums gibt, d.h. es gibt nur *eine* Tennisspielerin Annie Muller, *eine* Kathrin, die ich kenne, usw.

Wie bereits angedeutet taugen außerdem nicht *alle* Eigenschaften, die einem Individuum zukommen, zur Konstruktion einer Manifestation. Wenn wir davon ausgehen, dass ein gewöhnliches Individuum mit der Summe seiner Eigenschaften gleichgesetzt werden kann, so ist im Hinblick auf die Manifestationen daraus nur die Teilmenge von Eigenschaften interessant, die aus der Sicht der betreffenden Sprechergemeinde als charakteristisch für den Namensträger gelten oder gelten könnten. Die Eigenschaft, charakteristisch zu sein, darf überdies nicht mit der Eigenschaft, *notwendig* zu sein, verwechselt werden. Dass beispielsweise Georg Bush konservativ gesinnt ist, mag charakteristisch für dieses Individuum in unserer Welt sein, es ist jedoch keinesfalls eine notwendige Eigenschaft. – Möglicherweise tritt an dieser Stelle ein Unterschied in Bezug auf den modalen Charakter der Gebrauchsweisen hervor: Während in der Regel davon ausgegangen wird, dass Eigennamen rigide Intensionen haben (es wird in jeder Welt dasselbe Individuum herausgegriffen), sind Manifestationen – zumindest wohl in der Regel – weltgebunden, da sie auf kontingente (im strengen, logischen Sinne) Eigenschaften von Individuen rekurrieren. In einer detaillierten semantischen Darstellung müssten wir folglich den Manifestationsvariablen einen Welt- oder Situationsparameter hinzufügen, worauf wir aus Gründen der Übersichtlichkeit verzichten.

## .2 Zum sprachlichen Ausdruck von Manifestationen

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, wie sich Manifestations-Gebrauchsarten natürlichsprachlich ausdrücken lassen. Die vier üblichsten Varianten sind die folgenden:

- |      |   |                |                                                                |
|------|---|----------------|----------------------------------------------------------------|
| (29) | a | EN + als + MOD | Franz Beckenbauer (in seiner Eigenschaft)<br>als Geschäftsmann |
|      | b | EN + der + AP  | Franz Beckenbauer der Geschäftsmann                            |
|      | c | der + AP + EN  | der Geschäftsmann Franz Beckenbauer                            |
|      | d | der + ADJ + EN | der öffentliche / private Franz Beckenbauer                    |

Die Konstruktion mit (*in seiner Eigenschaft*) *als* kann als die aufschlussreichste angesehen werden; sie desambiguiert zwischen Individuenlesart und Manifestationslesart. *Als* könnte dabei als die sprachliche Entsprechung der Realisierungsrelation *R* gesehen werden, die wir bereits von der Diskussion der Stadien kennen und auch für Manifestationen einsetzen werden (siehe dazu auch Aloni 2001 und Jäger 2003). Interessant ist außerdem, dass in der Wendung *x in seiner Eigenschaft als P* explizit auf Eigenschaften Bezug genommen wird. Dies kann



man als weiteren Hinweis darauf deuten, dass Manifestationen zwischen gewöhnlichen Individuen und bestimmten Eigenschaften vermitteln. Die Konstruktion mit nachgestelltem Appellativ scheint ebenfalls eindeutig die Manifestationslesart auszuzeichnen, wohingegen die dem Eigennamen vorangestellten Modifikatoren eine Ambiguität zwischen Individuen- und Stadienlesart zulassen. Wir wollen an dieser Stelle keine Vermutungen darüber anstellen, wie die syntaktische Positionierung der Modifikation die Lesart des Eigennamens beeinflusst. Wir nehmen außerdem nicht an, dass jede Modifikation beim Eigennamen automatisch einen semantischen Wechsel zu Manifestationen (oder anderen sekundären Gebrauchsweisen) nach sich zieht, sondern dass es auch Vorkommen von Modifikationen geben kann, die den primären Referenten des Eigennamens beibehalten. Folgendes Beispielpaar mag dies verdeutlichen:

- (30) a Ich mag die fröhliche Kerstin lieber als die melancholische Kerstin.  
b Die fröhliche Kerstin war auch auf der Party.

Die Gegenüberstellung in (30a) macht deutlich, dass die Eigennamenphrase „die fröhliche Kerstin“ nicht auf ein Individuum referieren kann; denn in dem Fall würde der Sprecher eine logisch gesehen unmögliche Aussage machen, wonach er Kerstin lieber mag als (dieselbe) Kerstin. (30a) wird jedoch nicht so verstanden (s. dazu auch Abschnitt 3.2). Stattdessen referieren die beiden Eigennamenphrasen in (30a) auf verschiedene Manifestationen desselben Individuums, ohne dass daraus ein Widerspruch resultiert. In (30b) dagegen kann die Modifikation „fröhlich“ auch als ein nicht-restriktives Attribut verstanden werden, das dem Eigennamen seinen individuellen Referenten belässt. (30b) kann verwendet werden um schlichtweg auszusagen, dass Kerstin auf der Party war; das Attribut „fröhlich“ hat hier nicht die Funktion, auf eine bestimmte Manifestation zu verweisen, sondern übernimmt eher die Funktion einer separaten „i-level“-Prädikation. Solche Prädikationen können keine Manifestationen herausgreifen, weil sie für das ganze Individuum gültig sind, d.h. im Prinzip für den Referenten unter jeder beliebigen Manifestation gelten. Die folgende Variante von (30) verdeutlicht dies: Wird mittels des Ausdrucks *übrigens* eine nicht-restriktive Relativsatz-Modifikation erzwungen, ergibt sich aus (30a) eine paradoxe Aussage.

- (30) a' #??Ich mag Kerstin, die übrigens eine fröhliche Person ist, lieber als Kerstin, die übrigens eine melancholische Person ist.  
b' Kerstin, die übrigens eine fröhliche Person ist, war auch auf der Party.

Neben den Fällen mit indefinitem Artikel ist die semantische Wohlgeformtheit von Beispielen wie (30a) zentral für unsere Theorie, denn auch diese Fälle sind unseres Erachtens nur mit Hilfe eines Konzepts wie dem der Manifestationen analysierbar. Versuchte man solche Beispiele nach der klassischen referenziellen Analyse zu erfassen, würde eine paradoxe Interpretation wie (30a') unausweichlich. Um dies zu vermeiden ist es notwendig, die angenommene Einheit

des Namensträgers in voneinander unabhängige Entitäten aufzuspalten, die jedoch zugleich an den Namensträger gebunden bleiben.

Manifestationslesarten gehen meistens mit kontrastiven Effekten einher. Wenn man z.B. von „der fröhlichen Kerstin“ als Manifestation spricht, lässt das verstehen, dass es auch eine andere Manifestation von Kerstin gibt, die sich durch Abwesenheit von Frohsinn auszeichnet. Dieser Effekt ist insbesondere bei adjektivischen Modifikatoren spürbar. Folgende Erklärung bietet sich an: Eine restriktive Modifikation bei einem nominalen Nukleus impliziert das Vorhandensein von Alternativen, für die die Modifikation nicht gilt. Wenn man beispielsweise von „dem Mann mit Krawatte“ spricht, impliziert dies, dass in der aktuellen Sprechsituation auch andere Männer *ohne* Krawatte als Objekte der Referenz in Frage kommen könnten. Das entspricht dem semantischen Wesen der Restriktion. Bei Eigennamen gilt ganz entsprechend: Wird ein Eigenname modifiziert, so muss der Zweck der Modifikation darin liegen, eine bestimmte Manifestation des Namensträgers von seinen anderen Manifestationen abzugrenzen. Dieser Effekt ist im Übrigen nicht Eigennamen-spezifisch, sondern tritt etwa auch bei semantisch vollständigen Kennzeichnungen auf („der fröhliche Präsident der USA“ / „der melancholische Präsident der USA“).<sup>8</sup>

Im Englischen gibt es einen interessanten sprachlichen Indikator für den Unterschied zwischen der restriktiven Manifestationslesart und der nicht-restriktiven i-level-Lesart: Wird der bestimmte Artikel gebraucht, liegt eine Manifestationslesart vor; wird der modifizierte Eigennamen ohne Artikel verwendet, liegt eine „i-level“-Prädikation vor:

- (30) a'' I prefer \*(the) cheerful Kerstin to \*(the) melancholic Kerstin.  
b'' (\*The) Cheerful Kerstin was at the party, too.

Anders als im Deutschen lässt im Englischen der primäre Eigennamengebrauch grundsätzlich keinen definiten Artikel zu. Insofern ist es aus semantischer Perspektive sinnvoll, den Artikel auch in einer Wendung wie in (30b) nicht zuzulassen, da die Modifikation *cheerful* an der Referenzweise der DP insgesamt nichts ändert.<sup>9</sup> Die Subjekts-DP in (30a) dagegen ist semantisch gesehen eine reguläre definite Beschreibung, deren nominaler Kern eine Manifestation von Kerstin denotiert; das Auftreten des definiten Artikels entspricht der grammatischen Regel, die im Englischen für diese Konstruktion gilt (in (30c) mit einem gewöhnlichen Sortal gebildet):

- (30) c'' \*(The) cheerful woman was at the party, too.

<sup>8</sup> Ein Reviewer weist uns darauf hin, dass auch bei indexikalischen Ausdrücken eine restriktive Modifikation möglich ist:

(i) Others will see a new you, too.

<sup>9</sup> In Sprachen wie Deutsch scheint im Gegensatz dazu die Syntax „schwerer“ als die Semantik zu wiegen, insofern Modifikatoren beim Eigennamen immer den Artikel erzwingen, auch wenn der Eigenname primär referiert, vgl. die Ungrammatikalität von „\*(die) fröhliche Kerstin“.

Im Französischen gibt es ebenfalls die Möglichkeit, syntaktisch zwischen definiten Individuen- und Manifestationslesarten zu unterscheiden. Dies betrifft eine Reihe von Adjektiven, die sowohl pränominal als auch postnominale Positionierung erlauben. Wenn solche Adjektive vor dem Nomen stehen, kann der Eigename nur Individuenreferenz haben; stehen sie nach dem Eigennamen, ist in entsprechenden Kontexten auch eine Manifestationslesart möglich. Ein Beispiel von Schnedecker (2000, 88) verdeutlicht dies. In (31a) ist die Fortsetzung mit *l'autre Odile* („die andere Odile“) nicht möglich, weil es nur einen Referenten Odile gibt. In (31b) dagegen ist dieselbe Fortsetzung geglückt, weil die DP *l'Odile infidèle* nur eine Manifestation von Odile benennt.

- (31) a # L'infidèle Odile était détestable, l'autre Odile était adorable.  
 b L'Odile infidèle était détestable, l'autre Odile était adorable.

Unsere Beispielsätze für Manifestationslesarten enthalten zumeist definite DPs, jedoch ist auch bei den Manifestationen Definitheit nicht obligatorisch, siehe (27a) und die folgenden:

- (32) a Wir alle kennen die optimistische Lisa, aber es gibt auch eine zaghafte, zweifelnde Lisa.  
 b Jede Generation entwirft sich ein anderes Europa.  
 c J'ai quitté hier un Pierre désagréable. Je retrouve aujourd'hui un Pierre gentil et prévenant. (Gary-Prieur 1991, 56)  
 d Entdecken Sie ein Paris des Volkes, modern und bunt gemischt. (google)

Diese Beispiele zeigen, dass Manifestationslesarten auch durch den indefiniten Artikel eingeführt werden können, und dass auch diese indefiniten Manifestationen kontrastiv funktionieren können: die bekannte optimistische Lisa kontrastiert mit einer weniger bekannten zweifelnden Lisa (32a), das Europa jeder neuen Generation kontrastiert mit den Europas der Generationen davor und danach (32b), der freundliche, zuvorkommende Pierre kontrastiert mit dem unangenehmen Pierre (32c), und ein Paris des Volkes kontrastiert (vermutlich) mit dem luxuriösen, abgehobenen Paris (32d).

Wir können an diesem Punkt die Parallele zwischen Manifestationen und Stadien als sub-individuellen Entitäten dazu nutzen, eine Formalisierung von Manifestationen zu versuchen:

- (33) a  $\|EN\| = a$   
 b  $\|ein + (MOD + EN)\|_{\text{manif}} = \lambda x_m [R(x_m, a) \ \& \ \|MOD\|(x_m)]$   
 c  $\|der + (MOD + EN)\|_{\text{manif}} = \iota x_m [R(x_m, a) \ \& \ \|MOD\|(x_m)]$

Auch im Falle der Manifestationen nehmen wir eine Realisierungsfunktion an, die eine Manifestation von einem Individuum abhängig macht. Die Variable  $x_m$  nimmt ihren Wert aus dem Bereich der Manifestationen, die wir ebenfalls als primitive semantische Größen einführen. Wie bereits bei den Stadien ist der Zusammenhang zwischen Manifestation und Individuum durch den zwischen

Individuum und Art motiviert: So wie die Gesamtheit der Individuen, die eine Art realisieren, die Art selber konstituiert, so konstituiert die Gesamtheit der Manifestationen eines Individuums das (soziale) Individuum selbst. Dieser Vergleich mit den Arten ist auch für das Verständnis von Stadien hilfreich. Jedoch greifen Stadien nur disjunkt zeitliche Bestandteile eines Individuums heraus, während Manifestationen vielmehr als die Menge der Erscheinungsweisen eines Individuums zu sehen sind, die nichts über die zeitliche Abfolge aussagen. Man kann sich das daran verdeutlichen, dass ein Individuum zu einem bestimmten Zeitpunkt mehrere Manifestationen gleichzeitig realisieren kann („Ich spreche dir diese Warnung als Vorsitzender des Skatclubs aus, und als dein Freund“) – eine logische Unmöglichkeit im Bereich der Stadien. Wie bei der Art-Individuum-Beziehung ist im Falle der Manifestationen ein temporales Ko-Argument nicht notwendig, da Manifestationen nicht über zeitliche Intervalle definiert sind.

Ein zweiter wichtiger Unterschied zwischen Stadien und Manifestationen betrifft ihre Definitheit. Während die Verwendung des indefiniten Artikels bei Stadien und Manifestationen dieselbe allgemeine Motivation hat (Einführung einer nicht im Diskursuniversum befindlichen Variablen), ist die Definitheit bei Stadien meist anders begründet als bei Manifestationen: Die Definitheit von Stadien-DPs wurde durch ihre funktionale Abhängigkeit von Zeitintervallen erklärt. Manifestationen sind jedoch wesentlich keine funktionalen Konzepte, sie nehmen ihre Argumente nicht aus einem linear geordneten Definitionsbereich; ihre Definitheit muss also anders erklärt werden. Wir schlagen vor, dass Eigennamen im Manifestations-Gebrauch dann definit gebraucht werden können, wenn der Sprecher Vertrautheit des Hörers mit der jeweiligen Manifestation des Referenten präsupponiert. Definite Verwendungen von Manifestations-DPs setzen voraus, dass der Hörer den primären Referenten des Eigennamens kennt; von dieser grundlegenderen Bekanntschaft mit dem Referenten leitet sich die Bekanntschaft mit den salienten Manifestationen ab, die dieser hat; dadurch ist der bestimmte Artikel lizenziert. Daraus folgt auch, dass die Definitheit von Manifestations-DPs im Gegensatz zu der von Stadien-DPs „anaphorisch“ im weiten Sinne Löbners (1985, 309) genannt werden kann, insofern sie sich auf bereits etabliertes Kontext- oder Weltwissen des Hörers stützt. Es wäre beispielsweise pragmatisch nicht akzeptabel, von „der Tennisspielerin Annie Muller“ zu sprechen, wenn der Adressat nicht die Voraussetzung teilt, dass Annie Muller als Tennisspielerin in Erscheinung tritt. Hierin liegt eine Gemeinsamkeit zwischen Manifestations- und metaphorischen Lesarten von Eigennamen: In beiden Fällen wird vorausgesetzt, dass der Hörer gewisse, als bekannt angenommene Züge des primären Referenten kennt. Wenn andererseits dieses Wissen beim Hörer nicht vorliegt, muss für Manifestationen der indefinite Artikel benutzt werden. Die Beispiele in (32) bestätigen dies. Die unterschiedliche Motivation der Definitheit bei Stadien und Manifestationen spiegelt sich in den vorgeschlagenen Formalisierungen (21b) und (33c). Natürlich kann man (wie

alle sortale Konzepte) auch Manifestationen in funktionale Konzepte verwandeln, etwa indem man sie in Possessivkonstruktionen einbindet. Diese weisen typischerweise den externen Referenten eindeutig einem anderen, DP-intern spezifizierten Referenten zu; ein Beispiel dafür wäre (27c).

Es gibt darüber hinaus Beispiele, die ohne Kontext nicht eindeutig als Stadien- oder Manifestationslesart zu bestimmen sind.

- (34) a das Paris Mitterrands  
 b das England des fin de siècle  
 c das vorchristliche Rom

In diesen Fällen sind die Modifikatoren so geartet, dass sie sowohl als reine Zeitangabe interpretiert werden können: „das Paris-Stadium zur (Regierungs- oder Lebens-)Zeit Mitterrands“ usw. Wenn jedoch an diese Zeitangaben auch Konzepte geknüpft werden, die einen wahrnehmbaren oder belegbaren Einfluss auf die Erscheinung des Eigennamenträgers haben oder hatten, kann dies auch zu einer Manifestationslesart führen. So kann z.B. (34b) bedeuten „England, wie es sich in der Epoche des „fin de siècle“ manifestierte“ / „das ästhetizistische England“. In solchen Fällen wird der Eigennamenträger nicht nur zeitlich aufgeteilt, sondern es wird implizit auf eine bestimmte Art und Weise referiert, in der sich der Referent zu dieser Zeit präsentiert.

### .3 Manifestationen und Prädikation

Der Begriff der Manifestation, oder zumindest einer feineren Denotation von Individuen, wird schon seit längerem diskutiert. So zeigt Chomsky (1972, 67) an (35), dass das Prädikat nicht über das gesamte Individuum prädiziert, sondern über kleinere Teile davon. Hier ist eine Prädikation über verschiedene Manifestationen ein und desselben Individuums ohne Widerspruch möglich. Der Referent, über dessen Manifestationen prädiziert wird, bleibt in (35) implizit, kann jedoch durch die Beschreibung *my father* eindeutig als der Vater des Sprechers identifiziert werden. Ähnliche Beispiele werden auch von Brown & Yule (1983, 55f) unter „sozialer Rolle“ diskutiert, wie in den Beispielen (36), in denen der Referent nicht als Eigennamenträger gegeben ist, sondern pronominal eingeführt wird.

- (35) I am not against MY FATHER, only against THE LABOR MINISTER.  
 (36) a As a colleague you're deficient but as a neighbor you're marvelous.  
 b As his neighbor I see quite a lot of him, as his colleague I hardly ever see him.

Sätze der Form (35) zeigen auch deutlich, dass wir eine lexikalische Ambiguität von Verben annehmen müssen: Verben (hier *be against someone*) können entweder das (gesamte) Individuum oder aber auch nur eine Manifestation eines

Individuums als Argument nehmen (speziell zur Deutung nominaler Prädikate siehe Abschnitt 5). Sowohl in (35) als auch in (36) kommt außerdem nochmals der in 3.2 angesprochene kontrastive Aspekt von Manifestationen deutlich zum Ausdruck.

In Rahmen einer Theorie der Manifestationen ließen sich evtl. auch die Daten zur Koordination neu deuten. Sturm (2005) versucht an (37) zu zeigen, dass der modifizierte Eigenname *die junge Karin* nicht vom gleichen Typ wie eine mit Appellativ gebildete Beschreibung (*die junge Frau*) ist, da der Ausdruck in (37a) nicht koordiniert werden kann. Nach Sturm ist das ein Zeichen für den referenziellen Status des modifizierten Eigennamens. Wir sehen hingegen in dieser Beobachtung eher den Hinweis, dass es sich bei *die junge Karin* um ein Stadium von dem Individuum handelt, das sich mit der damit koordinierten i(ndividual)-level-Beschreibung schwer verträgt. Bei einem appellativen Gebrauch in (37c) scheint die Koordination besser zu sein. In (37d) haben wir es deutlich mit einer Manifestation zu tun, die sich wiederum mit der nachfolgenden i-level-Beschreibung nicht verträgt, wie auch in den vergleichbaren Beispielen (37e-f):

- (37) a \*Die junge Karin und ehrgeizige Assistentin singt in einer Bluesband.  
 b Die junge Frau und ehrgeizige Assistentin singt in einer Bluesband.  
 c Jede junge Karin und ehrgeizige Assistentin singt in einer Bluesband.  
 d ??Der Goethe des „Faust“ und größte Deutsche Dichter ist in den frühen Werken nicht immer leicht erkennbar.  
 e \*Die Maria, die schwarzes Haar hat, und ehrgeizige Assistentin singt in einer Bluesband.  
 f \*Die Maria unserer Nachbarn und ehrgeizige Assistentin singt in einer Bluesband.

#### .4 Zusammenfassung

Wir haben nun vier Hauptklassen von Gebrauchsweisen von modifizierten Eigennamen kennen gelernt. Bei allen diesen Gebrauchsweisen ist die Semantik deutlich vom Standardgebrauch von Eigennamen unterschieden. Die gemeinsame Funktion des indefiniten Artikels in allen besprochenen Varianten ist es, eine Variable einzuführen. Darüber hinaus unterscheiden sich diese Gebrauchsarten in der Art des Prädikats, über das die Variable läuft.

Wir haben mit dem denominativen oder appellativen Gebrauch begonnen – hier läuft die Variable über das Prädikat „x wird EN genannt“, wie in (38b). Der metaphorische Gebrauch (die metonymische Bedeutungsverschiebung wurde hier nicht weiter behandelt) lässt die Variable über ein Prädikat oder über Prädikate laufen, die stereotypisch für den Träger des Eigennamens sind, wie in (38c). Mit dieser Semantik erklärt sich, weshalb vorwiegend Eigennamen von

allgemein bekannten Persönlichkeiten mit klar zugeordneten (stereotypischen) Eigenschaften metaphorisch gebraucht werden können. Die Stadienlesart wird als Abbildung von Zeitintervallen in Stadien des Individuums aufgefasst, das in einer Realisierungsfunktion zum Träger des Eigennamens steht; Stadien können jedoch auch rein qualitativ modifiziert werden und erlauben dann den indefiniten Artikel (38d). Die Manifestationslesart schließlich wird mittels einer Variablen über Manifestationen des Trägers des Eigennamens gedeutet – diese Manifestation muss ähnlich wie beim metaphorischen Gebrauch durch stereotypische Eigenschaften lizenziert werden.

- (38)
- |   |               |                                                                          |
|---|---------------|--------------------------------------------------------------------------|
| a | primär        | $\ EN\  = \ der\ EN\  = a$                                               |
| b | appellativ    | $\ ein\ EN\ _{appell} = \lambda x [x\ \text{wird}\ EN\ \text{genannt}]$  |
| c | metaphorisch  | $\ ein\ EN\ _{metaph} = \lambda x \exists P [P(x) \wedge C(P,a)]$        |
| d | Stadien       | $\ ein + MOD + EN\ _{stadien} = \lambda x_s [R(x_s, a) \& \ MOD\ (x_s)]$ |
| e | Manifestation | $\ ein + MOD + EN\ _{manif} = \lambda x_m [R(x_m, a) \& \ MOD\ (x_m)]$   |

Nach der Besprechung der verschiedenen sekundären Gebrauchsweisen von Eigennamen sind wir jetzt endlich gerüstet, um uns mit den eingangs vorgestellten generischen Sätzen (1a-c) auseinanderzusetzen.

#### 4 Analyse generischer Sätze mit indefiniten Eigennamen

Für die Analyse von den generischen Sätzen wie (1a)-(3a) benötigen wir erstens eine Analyse von generischen Sätzen und zweitens eine formal abgestützte Theorie der Manifestationen. Für erstere werden wir uns an der seit Krifka et al. (1995) gängigen Theorie der Generizität orientieren. Eine Theorie der Manifestationen wurde in Abschnitt 3 bereits ansatzweise entwickelt; wir werden sie im Folgenden noch um die Aspekte der Quantifikation und der Kontextualität erweitern.

##### .1 Der Standardfall generischer Sätze

Wir wiederholen noch einmal die zu analysierenden Sätze (1a-c) und (3a-c). Die Sätze (2a-c) mit dem definiten Artikel werden hier nicht weiter diskutiert, da der definite Artikel semantisch den nackten Eigennamen in (3a-c) nichts hinzufügt.

- (1)
- a Ein George Bush lügt nicht.
  - b Ein Lothar Matthäus lässt sich nicht von seinem Körper besiegen.
  - c Auch eine Verona Feldbusch muss sehen, dass sie im Gespräch bleibt.
- (3)
- a George Bush lügt nicht.

- b Lothar Matthäus lässt sich nicht von seinem Körper besiegen.
- c Auch Verona Feldbusch muss sehen, dass sie im Gespräch bleibt.

Beide Satztypen haben generischen Charakter. Um herauszuarbeiten, wie sich (1a-c) nun durch den Einsatz von Manifestationen von (3a-c) unterscheidet, kommen wir zunächst auf die Standardformen generischer Sätze und deren Repräsentation zurück:

- (4) a Ein Löwe brüllt.
- b Simba brüllt (wenn sie Hunger hat).
- c Löwen brüllen.

Die Repräsentation für (4a) ist nach Krifka et al. (1995) wie in (4a'), d.h. ein koverter generischer Operator bindet unselektiv die Situationsvariable des Verbs sowie die Individuenvariable, welche von der indefiniten DP „ein Löwe“ eingeführt wird. In der vorläufigen Analyse in Abschnitt 1 haben wir eine restriktive Klausel in den Restriktor eingefügt, die die quantifizierten Situationen auf solche beschränken soll, die einschlägig sind (hier sind dies am wahrscheinlichsten Situationen, in denen lautliche Äußerungen irgendwelcher Art stattfinden). Man kann diese Restriktion alternativ auch als Teil der Semantik des Operators „GEN“ selbst sehen, s. Krifka et al. (1995, 31). (4b) hat einen nicht quantifizierbaren singulären Term in Subjekt-Position; es wird daher nur über Situationen quantifiziert, in denen sich dessen Referent befindet, woraus sich die eingangs bereits so genannte „habituelle“ Satzform ergibt. (4c) dagegen hat als Subjekt eine Art (die Art LEO LEO), das Prädikat „brüllen“ trifft jedoch nur auf Objekte zu. Deshalb wird die Art durch den bekannten Realisierungsoperator „R“ mit den die Art konstituierenden Individuen in Bezug gebracht, über die dann im Skopus das Prädikat „brüllen“ gehen kann. „R“ setzt also im Fall eines artreferenziellen Subjekts Arten mit ihren individuellen Instantiierungen in Relation.

- (4) a' GEN(x,s) [löwe(x) & produziert Geräusch(x in s)] [x brüllt in s]
- b' GEN(s) [Simba riecht Futter in s] [Simba brüllt in s]
- c' brüllt (LEO LEO)
- *Akkommodation von GEN und Einführung von „R“:*
- GEN (x,s) [R(x, LEO LEO) & produziert Geräusch (x in s)]
- [x brüllt in s]

Konzentrieren wir uns zunächst auf den Unterschied zwischen (4a) und (4b). Der Kontrast ist oberflächlich betrachtet ähnlich wie der zwischen (1a-c) einerseits und (3a-c) andererseits: Einmal ist eine indefinite DP in Subjekt-Position, einmal ein nackter Eigennamen. Der Unterschied zwischen (4a) und (4b) besteht darin, dass die indefinite DP in (4a) eine Individuenvariable einführt, die, da sie im Restriktor landet, automatisch vom unselektiven generischen Operator gebunden wird; dagegen wird in (4b) nur über Situationen quantifiziert, da der referenzielle Term „Simba“ in Subjektposition nicht quantifizierbar ist. Unser Ziel ist es nun, eine Analyse von (1) zu finden, die die S-strukturelle Parallelität zu (4a) wahrt, und zugleich die Semantik des darin vorkommenden Eigenna-



mens berücksichtigt; in dieser Hinsicht sind die Sätze in (1) eher mit (4b) als mit (4a) zu vergleichen. Wir brauchen also eine Lösung, die uns beides erlaubt: Generische Quantifikation wie in (4a) und zugleich Berücksichtigung des ursprünglichen Referenten des Eigennamens wie in (4b). Dies ermöglicht uns das in Abschnitt 3 eingeführte Konzept der Manifestationen.

## .2 Manifestationen als Objekte generischer Quantifikation

Nachdem wir einmal Manifestationen als semantische Werte eingeführt haben, können wir sie für generische Sätze mit indefiniten Eigennamen verwenden. Denn wir können nun auch für einen Satz wie (1a) daran festhalten, dass der indefinite Artikel eine Variable einführt, wenn diese Variable vom Typ „ $x_m$ “ ist, d.h. mit Individuen aus dem Bereich der Manifestationen belegt werden muss. Wir behandeln Manifestationen als semantische Werte, die ebenfalls vom Typ (e) sind; ihre Existenz ist von ihrem Realisiertsein in Individuen abhängig.

Für die konkrete Implementierung von Manifestationen in generischen Sätzen können wir uns noch einmal eine Parallele zur Standard-Analyse generischer Sätze vor Augen halten. Diesmal ist der Vergleich zwischen (4a) und (4c) relevant:

- (4) a Ein Löwe brüllt.  
c Löwen brüllen.

Der „R“-Operator, zerlegt in (4c') Arten in Individuen, die zur Art gehören (s. Krifka et al. 1995, 85ff.), sodass (4c) letztlich ebenfalls ein Satz (über Löwen-Individuen) mit Quantifikationsstruktur ist. Wir haben eine ähnliche Operation benutzt, um Individuen in Manifestationen dieses Individuums zu zerlegen: „R“, die Realisierungs-Funktion, teilt ein gegebenes Individuum (für uns: Eigennamenträger) in alle möglichen Manifestationen dieses Individuums auf. So gelangen wir für (1a) zur Analyse (1a')

- (1) a Ein George Bush lügt nicht.  
a' GEN ( $x_m, s$ ) [ $R(x_m, gb)$  &  $s$  enthält  $x_m$ ] [ $x_m$  lügt nicht in  $s$ ]  
„Es gilt generell: Wenn eine Manifestation George Bush realisiert, lügt diese Manifestation nicht.“

Damit diese Formalisierung Sinn ergibt, müssen wir annehmen, dass Prädikate, die nicht „kind level“ sind, lexikalisch so spezifiziert sind, dass sie nicht nur auf Individuen zutreffen können, sondern auch auf Manifestationen derselben. Das ist jedoch für die kompositionelle Struktur nicht gravierend, da wir auch für Manifestationen den Individuen-Typ (e) angenommen haben. Wir haben bereits bei der Diskussion der Beispiele (35)-(36) festgestellt, dass die Argumentrahmen von Prädikaten ambig zwischen Manifestations- und Individuenargumenten sein können.

(1a') ist jedoch noch keine ganz adäquate Formalisierung von (1a): Die Charakteristik der generischen Sätze mit indefinitem Eigennamen ist nämlich, dass sie auf Individuen nicht unter beliebigen Manifestationen, sondern unter bestimmten Aspekten verweisen. Wir nehmen dabei an, dass verschiedene Manifestationen eines Individuums in der Regel nicht scharf voneinander zu trennen sind, sondern aus konzeptuellen Gründen in einem engen Zusammenhang mit anderen Manifestationen auftreten. Dementsprechend können wir uns vorstellen, dass die Basis für die Äußerung von (1a) George Bush in seinen populären Manifestationen als hoher Politiker, als Repräsentant der USA, als Konservativer, als Texaner, etc. darstellt. Das heißt, (1a) geht nicht über George Bush in beliebigen Manifestationen, sondern über diejenigen, unter denen George Bush der breiten Öffentlichkeit bekannt ist. George Bush ist in seinen weniger bekannten Manifestationen als Texaner, als Biertrinker, als Golfspieler etc. populär. Andere, weniger saliente Manifestationen werden ausgeblendet und sind somit irrelevant für die Auswertung von (1a). Wir wollen das folgendermaßen ausdrücken:

- (1) a'' GEN ( $x_m, s$ ) [ $R(x_m, gb)$  &  $s$  enthält  $x_m$  &  $C(x_m, gb)$ ] [ $x_m$  lügt nicht in  $s$ ]  
 „Es gilt generell: Wenn  $x_m$  eine im Äußerungskontext saliente George-Bush-Manifestation ist, lügt diese Manifestation nicht.“

Nehmen wir einmal an, der Satz (1a) sei tatsächlich so zu verstehen, dass er über saliente Manifestationen geht. Dann wäre nach dem oben Gesagten (1a) im Prinzip bedeutungsgleich mit folgender Paraphrase:

- (39) George Bush als Politiker oder als Präsident der USA oder als Texaner oder als Christ oder als ... lügt nicht.

(39) spiegelt einen Manifestations-Gebrauch in der Form, wie wir ihn in Abschnitt 3 kennengelernt haben: Die definiten Modifikationen identifizieren bestimmte Manifestationen von George Bush. Der definite Artikel zeigt an, dass diese Erscheinungsweisen von George Bush als beim Hörer bekannt vorausgesetzt sind. Dasselbe gilt für die kontextuelle Beschränkung, die bei den generischen Sätzen im Spiel ist: Ohne das Wissen darum, dass George Bush bestimmte öffentliche Funktionen erfüllt, wird der Hörer die Bedeutung von (1a) nicht voll erfassen können. Ebenso muss man wissen, dass Lothar Matthäus erfolgreicher Fußballspieler ist, um (1b) zu verstehen, oder dass Verona Feldbusch eine Medienpersönlichkeit ist, um (1c) zu verstehen. Hierin sehen wir den Hauptunterschied zwischen dem Konstruktionstyp (1) und dem in (2)-(3). Die Eigennamen in (2) bzw. (3) sind direkt referenziell, d.h. sie präsupponieren kein (oder nur minimales, sortales) Weltwissen über den Referenten jenseits seiner bloßen Existenz. Die indefiniten Eigennamen in generischen Sätzen dagegen erfordern immer die Belegung der Kontextvariablen  $C$ , was außersprachliches Wissen über den Referenten voraussetzt.

Nachdem wir nun das Funktionieren von Manifestationen in generischen Sätzen vorgestellt haben, sehen wir, dass wir für die Repräsentation von Manifestatio-

nen nichts an technischer Apparatur brauchen, was wir nicht in anderen sekundären Gebrauchsweisen von Eigennamen vorfinden: Von den Stadienlesarten in den generischen Sätzen mit nackten Pluralen kennen wir den Mechanismus, mittels einer Realisierungs-Relation ein Individuum in sub-individuelle Bestandteile aufzulösen; und von der metaphorischen Lesart kennen wir die kontextuelle Beschränkung auf bestimmte, mit dem Individuum verknüpfte Aspekte. Diese Beschränkung operiert bei den metaphorischen Lesarten auf Eigenschaften des Individuums und bei Manifestationslesarten entsprechend auf der Auswahl von Manifestationen. Interessanterweise sind die Manifestations-Interpretationen weniger flexibel als die metaphorischen: Damit z.B. „ein echter Maier“ in (10c) akzeptabel ist, muss es kein fest gefügtes Komiker-Stereotyp von Maier geben. Es genügt, dass im Kontext die Information vorhanden ist und dass es um einen Witz Maiers geht.

- (10) c Maier hatte wieder viel getrunken und einen etwas anzüglichen Witz erzählt, der *ein echter Maier* war.

In anderen Kontexten könnte außerdem „ein Maier“ beispielsweise auch ein Buch bezeichnen (wenn Maier Autor ist). Die generischen Sätze (1a-c) dagegen sind kaum für verschiedene Interpretationen der Kontext-Variablen offen; sie scheinen prinzipiell auf Manifestationen zu zielen, unter denen der Eigennamen-Träger in der Sprechergemeinschaft „am prominentesten“ ist. Bei George Bush denken wir fast unwillkürlich an den Politiker/Republikaner/Staatspräsidenten etc., und selbst wenn George Bush neben seinem politischen Amt noch andere allgemein bekannte Manifestationen hat (wie z.B. die des leidenschaftlichen Golfspielers oder Frühaufstehers), sind diese in den generischen Sätzen nicht abrufbar.

### .3 Warum gerade Manifestationen?

Nachdem wir gezeigt haben, wie man mit Hilfe von Manifestationen die generische Struktur von Sätzen wie in (1) analysieren kann, wollen wir noch kurz darauf eingehen, warum wir dafür aus der vorgestellten Gruppe der Eigennamen-Gebrauchsweisen gerade die Manifestationen ausgewählt haben und nicht eine der anderen in Abschnitt 2 besprochenen Größen.

Der *primäre*, individuenreferenzielle Gebrauch von Eigennamen scheidet für uns zur Analyse von (1) aus, weil damit dem indefiniten Artikel vor dem Namen keinerlei semantische Funktion zugeschrieben werden kann. Obwohl der eigentliche Eigennamenträger in den Sätzen (1) intuitiv durchaus „präsent“ ist, wollen wir dennoch dem für diese Aussagen charakteristischen indefiniten Artikel seine übliche Funktion bei DPs in Argumentposition belassen, welche wir dadurch definiert haben, dass eine Variable eingeführt wird. Würde man den Eigennamen rein referenziell deuten, bliebe die Rolle des indefiniten Artikels völlig im Dunkeln, ja die Verwendung des indefiniten Artikels würde sogar widersprüch-

lich erscheinen. Zudem haben wir eingangs darauf hingewiesen, dass zwischen (1) und (3) ein Bedeutungsunterschied spürbar ist, dem wir durch die Quantifikation über saliente Manifestationen Rechnung tragen können.

Der *denominative* oder *appellative* Eigennamengebrauch kommt für (1) nicht in Frage, da die Sätze in der uns interessierenden Lesart unstrittigerweise keine generellen Aussagen über Individuen desselben Namens sind. Da wir die Eigenschaft, einen bestimmten Namen zu tragen, allgemein als eine kontingente Eigenschaft ansehen, wären generische, also regelhafte Aussagen über die Träger eines und desselben Namens pragmatisch ohnehin höchst ungewöhnlich. Was hat z.B. die Gruppe derer, die George Bush getauft sind, schon exklusiv gemeinsam außer der Tatsache, so getauft zu sein?

Der *metaphorische* Eigennamengebrauch steht in einer gewissen Beziehung zum Manifestations-Gebrauch, da in beiden Fällen saliente Merkmale des Trägers aufgerufen werden. In der Literatur findet man Bemerkungen, die Sätze wie (1) so deuten, dass sie unserer Analyse des metaphorischen Namensgebrauchs sehr nahe kommen (z.B. Jonasson 1994). In der Konsequenz würde dann beispielsweise (1b) gedeutet als „Ein Individuum, das die kontextuell relevanten Eigenschaften von Lothar Matthäus besitzt, lässt sich generell nicht von seinem Körper besiegen“, womit sich der Sprecher auf die Menge der Individuen beziehen könnte, die die Eigenschaft DISZIPLINIERTER SPORTLER haben. Es ist nicht abzustreiten, dass es Fälle gibt, die generische Aussagen wie (1) mit Hilfe der metaphorischen Reanalyse von Eigennamen als Gattungsnamen bilden, und unsere Formalisierung in 2.4 ist problemlos auf solche Verwendungen anwendbar. Jedoch sind wir der Meinung, dass sich keinesfalls *alle* generisch-indefiniten Eigennamen metaphorisch erklären lassen: Zum einen ist festzuhalten, dass dieser Konstruktions-Typ unstrittigerweise immer auf ein bestimmtes Individuum (meist eine Person) abzielt. (1b) entstammt beispielsweise einem Text, der allein der Verherrlichung der Person Lothar Matthäus dient, und der keine Aussagen über andere Sportler oder disziplinierte Menschen machen will. Dieser Umstand ist ein Problem für Anhänger der metaphorischen Analyse. Es müsste nun nämlich eine Erklärung gegeben werden, wie man die strikte Bezogenheit auf ein bestimmtes Individuum aus einer Allaussage über eine Klasse von Individuen herleiten soll. Dazu müsste wohl zuerst ein pragmatischer Mechanismus angenommen werden, der eine oder mehrere einschlägige Eigenschaften des Namensträgers dazu nutzt, eine Klasse zu konstruieren, über deren Elemente dann quantifiziert wird. Von dieser Quantifikation über Individuen muss dann in einem weiteren pragmatischen Schritt der Rückbezug auf den Namensträger selbst erfolgen (es geht letztlich allein darum, den prominenten Fußballspieler Lothar Matthäus zu charakterisieren). Dazu müsste die im ersten Schritt konstruierte Klasse wieder auf das eine Element reduziert werden, das für ihre Konstruktion Pate stand. Uns ist nicht klar, wie dieser zweite Schritt motiviert werden sollte. Während die erste, klassenbildende Operation vielleicht Vergleichsfälle, etwa im Bereich der Produktnamen, hat (vgl. „Tina fährt einen Mercedes“), bleibt die anschließende Prozedur unklar. Es scheint uns, dass dar-

aus bestenfalls eine Inferenz resultieren könnte, die einer Tautologie ähnlich sieht: „Lothar Matthäus ist in der Klasse der Individuen, die kontextuell relevante Eigenschaften von Lothar Matthäus haben“. Zwar lassen sich Tautologien mittels der Griceschen Quantitäts-Maxime pragmatisch verwerten, aber die uns interessierenden Beispiele sind intuitiv nicht tautologisch, und es scheint auch keine Maximen-Ausbeutung vorzuliegen. Wir halten es insgesamt für vorteilhafter, eine semantische Erklärung in einem Schritt anzubieten statt eine komplexe pragmatische.

Ein weiteres Argument gegen die metaphorische Analyse sehen wir darin, dass indefinit-generische Eigennamen mit Prädikationen gebraucht werden können, die so speziell sind, dass eine Generalisierung auf eine ganze Gruppe von Individuen jenseits des eigentlichen Namensträgers überhaupt nicht sinnvoll wäre. Dies trifft etwa im folgenden Beispiel zu:

- (40) Eine Maggi Thatcher brachte sogar das britische Unterhaus müheles zum Schweigen.

Hier scheint es schon im Ansatz verquer, eine Aussage abzuleiten dahingehend, dass alle Individuen, die die relevanten Eigenschaften von Margret Thatcher teilen, das Unterhaus zum Schweigen bringen/brachten. Was in Beispielen wie (1a-c) noch plausibel erscheinen mag, ist es hier nicht mehr: Nehmen wir an, dass die relevanten Eigenschaften von Maggi Thatcher, die in der metaphorischen Lesart von (40) aktiviert werden sollen, durch „Führungsstärke“, „Rücksichtslosigkeit“ und „rhetorische Begabung“ benannt werden können – all das, was es braucht, um ein Parlament im Zaum zu halten. Dann wäre eine Äußerung von (40') geeignet, um der deutschen Bundeskanzlerin Angela Merkel diese Eigenschaften indirekt zuzuschreiben:

- (40') Angela Merkel ist die deutsche Maggi Thatcher.

Da nun Angela Merkel hiermit die oben genannten Eigenschaften zugesprochen werden, ist sie in der Klasse derjenigen Individuen, die mittels (40) auf der Basis des Ausdrucks „eine Maggi Thatcher“ gebildet wurde. Dann müsste folglich, per modus ponens, auch gelten:

- (40'') Angela Merkel brachte sogar das britische Unterhaus müheles zum Schweigen.

Diese Inferenz ist absurd und in keiner Weise aus (40) plus (40') herleitbar – was nur noch einmal illustriert, dass die Metaphern-Analyse nicht die richtige sein kann.

Der *Stadiengebrauch* von Eigennamen wäre eine weitere Möglichkeit, eine Quantifikationsstruktur zu begründen und somit dem indefiniten Artikel Rechnung zu tragen, ohne dabei den primären Referenten aus den Augen zu verlieren. Auch Stadien sind ja Realisierungen ein und desselben Individuums. Gegen

Stadien zur Erklärung von (1) spricht erstens, dass der Einfluss des Kontexts auf das Verständnis der fraglichen Sätze nicht berücksichtigt werden kann. Wenn Stadien mit dem Kontextoperator „C“ ausgewählt werden könnten, müssten wir z.B. (1a) so verstehen können, dass George Bush zu einer bestimmten Zeit (in seinem Stadium innerhalb des kontextuell relevanten Intervalls  $t_1 - t_2$ ) nicht lügt. Diese Lesart ist für uns nicht auffindbar, und wir würden sie auch nicht erwarten: Generische Operatoren binden das Zeit-/Situationsargument des Verbs immer mit, sodass sich aus der logischen Form widersprüchliche interpretative Anforderungen ergeben würden. Einerseits ginge die Aussage generisch über Zeitpunkte/Situationen, andererseits würde durch „C“ die Auswertung der ausgedrückten Proposition auf ein bestimmtes Intervall beschränkt. Hinzu kommt, dass Manifestations-Lesarten meist mit i-level-Prädikaten auftreten, die laut Carlson (1977) gerade unvereinbar mit Stadien-Argumenten sind.

So verbleiben in unserer Typologie der Eigennamen letztlich nur die Manifestationen als Basis der generischen Sätze mit indefiniten Eigennamen.

## 5 Indefinite Artikel als Auslöser von Manifestationslesarten: Evidenz von der Prädikation

Wir haben anhand der Gegenüberstellung von (1) und (3) argumentiert, dass der indefinite Artikel beim Eigennamen als Auslöser von Manifestationslesarten fungiert und dass der referenzielle Standard-Gebrauch dadurch außer Kraft gesetzt wird. Um diese These zu stützen wäre es hilfreich, Evidenz dafür aus anderen Bereichen der Grammatik zu finden. In diesem Abschnitt wollen wir ein Phänomen vorstellen, das als Evidenz in Frage kommen könnte. Es handelt sich hierbei lediglich um eine Beobachtung; der genaue Zusammenhang mit der vorangegangenen Analyse wäre durch weitere Forschung zu erweisen.

Gemeint ist eine kleine Gruppe von nominalen Prädikaten im Deutschen, die im prädikativen Gebrauch keinen indefiniten Artikel erfordern. Dies sind neben den Nationalitäten vor allem die Berufsbezeichnungen:

- (41) a Xavier ist Professor.  
 b Lars ist Diplomat.  
 c Anselm ist Bauer.

Andererseits ist der Artikelgebrauch in diesen Fällen auch nicht ausgeschlossen:

- (42) a Xavier ist ein Professor.  
 b Lars ist ein Diplomat.  
 c Anselm ist ein Bauer.

Bemerkenswert ist nun, dass die Sätze in (42) eine zweite Lesart haben, die die Sätze in (41) nicht haben: Während „Xavier ist Professor“ unzweideutig bedeutet, dass Xavier den Beruf des Professors ausübt, kann „Xavier ist ein Professor“ auch bedeuten, dass Xavier das Verhalten eines Professors hat, ohne dass er da-

für tatsächlich den Beruf des Professors ausüben muss. Wenn z.B. Xaver von Beruf Bankangestellter ist, und darüber hinaus allgemein (beruflich oder privat) außerordentlich gelehrt (oder auch belehrend) erscheint, ist (41a) falsch, (42a) dagegen kann als wahr gelten. Ebenso genügt es, dass Lars im Alltag überlegt und diskret handelt, damit (42b) wahr ist, nicht jedoch (41b); und dass Anselm sich grob und ungebildet zeigt, damit (42c) wahr ist, nicht jedoch (41c). Dieses Resultat deutet darauf hin, dass in der prädikativen Struktur der indefinite Artikel die Funktion hat, die Bedeutung des Prädikats von seiner Standard-Denotation weg zu einer Manifestations-Denotation zu lenken. Berufe eignen sich gut, um Manifestationen zu charakterisieren, wenn die Gruppe derjenigen, die sie ausüben, ein typisches Verhalten zeigt. Wo dies nicht der Fall ist, induziert die An- oder Abwesenheit des indefiniten Artikels auch keinen wahrnehmbaren Bedeutungsunterschied:

- (43)    a Martha ist (eine) KassiererIn.  
          b Paul ist (ein) Werftarbeiter.

In solchen Fällen muss das Prädikat auch mit dem indefiniten Artikel als tatsächliche Berufsbezeichnung interpretiert werden. Entsprechend können wir für generische Sätze mit indefiniten Eigennamen, mit deren Träger wir kein Weltwissen verbinden, keine Manifestationslesarten erhalten (und aus demselben Grund auch keine metaphorische Lesart), sondern sind im Prinzip gezwungen, eine denominative Lesart anzunehmen:

- (44)    Ein Max Müller lässt sich nicht erpressen.

Das wir hier auch die denominative Lesart höchstens zögerlich akzeptieren würden, liegt an unserem Wissen darum, dass die Eigenschaft, einen bestimmten Namen zu tragen, kaum mit weiteren gemeinsamen Eigenschaften verbunden ist, die Aussagen wie (44) erlauben würde (außer z.B. in astrologischen Kontexten).

Die Bedeutung der Sätze in (41) unterscheidet sich also von der in (42) darin, dass erstere eine klassische Subjekt-Prädikat-Struktur aufweisen, in der von den Eigennamenträgern die Zugehörigkeit zu einer Menge ausgesagt wird. Die Sätze in (42) dagegen assertieren die Existenz einer Manifestation des Eigennamenträgers, die sich von der im Prädikat genannten Berufsgruppe herleitet.

Dass (42b) *nicht* impliziert, dass Lars ein „echter“, von einer Regierung beschäftigter Diplomat ist, folgt aus unserer Theorie der Manifestationen. Manifestationen ergeben sich aus Relationen zwischen einem Wahrnehmenden und einem wahrgenommenen Objekt. Sie sind grundsätzlich nicht für die „objektive“ Identität des Individuums relevant, da sie immer den subjektiven Standpunkt des Wahrnehmenden mit umfassen. Dies gilt für Manifestationen von Individuen genauso wie für Manifestationen von Klassen von Individuen, wie die Berufsgruppen. Die *Encyclopaedia Britannica* definiert das Adjektiv „manifest“ ganz passend als „readily perceived by the senses and especially by the sight“. Die eigentlichen Erfüllungsbedingungen des Prädikats „Diplomat“ sind

gerade nicht sinnlich wahrnehmbar, sondern – wie bei den meisten Berufen – eine formelle Angelegenheit, die eine abstrakte soziale Einrichtung und Vereinbarungen zwischen dieser und einzelnen Individuen betreffen. „Diplomat“ ist, wer in einer solchen formal geregelten Beziehung zu einer dafür zuständigen Einrichtung steht; „ein Diplomat“ ist dagegen, wer sich wahrnehmbar so verhält, wie es die Berufsgruppe der Diplomaten vorbildlich tut; dieses Verhalten ist prototypisch oder stereotypisch, aber nicht definitiv für die Diplomatenklasse. Deshalb kann auch jemand „ein Diplomat“ im weiteren Sinne sein, wenn er die typischen Denk- oder Verhaltensformen dieser Klasse manifestiert. Derselbe Gedankengang erklärt auch die anderen Beispiele in (41) - (42). Umgekehrt kann jemand formell einer Berufsgruppe angehören, ohne eine für den Beruf typische Manifestation zu haben.<sup>10</sup> Mit etwas Mühe kann dieser Umstand durch einen Satz wie den folgenden ausgedrückt werden:

(45) Lars ist (von Beruf) Diplomat, aber ein Diplomat ist er nicht.

## 6 Zusammenfassung

Wir haben in dieser Arbeit versucht, eine Ordnung einiger wichtiger sekundärer Eigennamengebrauchsweisen vorzunehmen und jeweils zu erklären, in welchem Zusammenhang diese sekundären Verwendungen mit dem primären Eigennamengebrauch einerseits und mit den anderen sekundären Verwendungstypen andererseits stehen. Unsere Klassifizierung umfasst neben dem primär-referenziellen den denominativen oder appellativen, den metaphorischen, den Stadien- sowie den Manifestationsgebrauch. Letzterer basiert auf einer semantischen Größe, die in der Literatur verschiedentlich und unter diversen Bezeichnungen aufgenommen, jedoch nie systematisch behandelt wurde. Unser Ziel war es, Manifestationen als ontologische Basiseinheit aufzuweisen und ihre Funktionsweise in verschiedenen Kontexten vorzuführen. Manifestation können durch Modifikatoren beim Eigennamen benannt werden. Ein weiterer Konstruktions-typ, an dem sich Manifestationen gut belegen lassen, ist durch indefinite Eigennamen in generischen Sätzen gegeben. Es wurde gezeigt, dass in diesen Beispielen Quantifikation über Manifestationen vorliegt, die als subindividuelle Bestandteile eines Eigennamen-Referenten aufgefasst werden. Diese Analyse erlaubt es, den oberflächlichen Parallelismus dieser Sätze mit den Standardfällen indefinit-generischer Quantifikation (mit Appellativen als nominalem Nukleus)

---

<sup>10</sup> In diesem Punkt unterscheidet sich unsere Theorie von der, die in de Swart, Winter & Zwarts (2005) fürs Holländische vorgebracht wird. Sie benutzen verschiedene Operatoren, die ein prädikatives Appellativum entweder in seine Funktion als Berufsbezeichnung („CAP“-Operator) oder als weniger restriktive „Zugehörigkeits“- Funktion abbilden („EXT“-Operator), je nachdem ob es mit dem indefiniten Artikel gebraucht wird (EXT) oder ohne ihn (CAP). Der Wertebereich der CAP-Funktion wird als Teilmenge des Wertebereichs der „EXT“-Funktion beschrieben. Daraus würde folgen, dass z.B. jedes Individuum, das „Diplomat“ ist, auch „ein Diplomat“ ist. Dagegen sprechen (zumindest für das Deutsche) Beispiele wie (45).



auch in der Formalisierung zu wahren, ohne dabei die intuitive, „singuläre“ Bedeutung dieser Sätze zu entstellen. Abschließend wurde kurz auf die Evidenz hingewiesen, dass die Fähigkeit des indefiniten Artikels, Manifestationen einzuführen, sich auch auf gewisse nominale Prädikate generalisieren lässt.

## Literatur

- Aloni, Maria (2001): *Quantification under Conceptual Covers*. University of Amsterdam: Amsterdam.
- Bach, Kent (1981): What's in a Name, *Australasian Journal of Philosophy* 59, 371-386.
- Bloomfield, Leonard (1933). *Language*. London: Allan & Unwin.
- Brown, Gillian & Yule, George (1983): *Discourse Analysis*. Cambridge: CUP.
- Burge, Tyler (1973): Reference and Proper Names, *Journal of Philosophy* 70, 425-439.
- Carlson, Gregory (1977): *Reference to Kinds in English*. Doctoral Dissertation, University of Massachusetts, Amherst. Indiana University Linguistics Club, Bloomington, Indiana.
- Chierchia, Gennaro (1998): Reference to Kinds across Languages, *Natural Language Semantics* 6, 339-205.
- Chomsky, Noam (1972): *Studies on Semantics in Generative Grammar*. The Hague: Mouton.
- Christophersen, Paul (1939): *The Articles. A Study of Their Theory and Use in English*. Copenhagen: Munksgaard.
- Fernández Leboranz, María Jesús (1999): El Nombre Proprio. In: I. Bosque & V. Demonte (eds.), *Gramática Descriptiva de la Lengua Española*, Madrid: Espasa Calpe, Colección Nebrija y Bello, 77-128.
- Fodor, Jerry (1987): *Psychosemantics. The Problem of Meaning in the Philosophy of Mind*. Cambridge/Mass.: MIT Press.
- Gallmann, Peter (1997): Zur Morphosyntax der Eigennamen im Deutschen. In: E. Löbel & G. Rauh (eds.), *Lexikalische Kategorien und Merkmale*. Tübingen: Niemeyer.
- Gary-Prieur, Marie-Noelle (1991): La modalisation du nom propre, *Langue Française* 92, 46-63.
- Gary-Prieur, Marie-Noelle (1994): *La Grammaire du nom propre*. Paris: PUF.
- Gary-Prieur, Marie-Noelle (2005): Où il est montré que le nom propre n'est (presque) jamais "modifié", *Langue Française* 146, 53-66.
- Geurts, Bart (1997): Good News about the Description Theory of Names, *Journal of Semantics* 14, 319-348.
- Hawkins, John (1991): On (in)definite articles. Implicature and (un)grammaticality prediction, *Journal of Linguistics* 27, 405-442.
- Heim, Irene (1982): *The Semantics of Definite and Indefinite Noun Phrases*. Ph.D. thesis, University of Massachusetts, Amherst.
- Jäger, Gerhart (2003): Towards an Explanation of Copula Effects, *Linguistics and Philosophy* 26, 557-593.
- Jonasson, Kerstin (1987): Articles génériques et noms propres modifiés. In: G. Kleiber (ed.), *Rencontre(s) avec la généricité*. Paris: Klincksieck, 57-72.
- Jonasson, Kerstin (1994): *Le nom propre. Constructions et interprétations*. Lovaina: Duculot.
- Kalverkämper, Hartwig (1978): *Textlinguistik der Eigennamen*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Karnowski, Pawel & Pafel, Jürgen (2005): Wie anders sind Eigennamen, *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 24, 45-66.

- Kleiber, Georges (1981): Problèmes de référence: Descriptions définies et noms propres. Paris : Klincksieck.
- Kleiber, Georges (2005): Les noms propres „modifiés“ par *même*, *Langue Française* 146, 114-126.
- Krifka, Manfred et al. (1995): Genericity. An Introduction. In: G. Carlson & F. J. Pelletier (eds.), *The Generic Book*. Chicago: University of Chicago Press, 1-124.
- Landman, Fred (1989): Groups II, *Linguistics & Philosophy* 12, 723-744.
- Lewis, David (1975): Adverbs of Quantification. In: E. Keenan (ed.), *Formal Semantics of Natural Language*, Amsterdam: Benjamins, 109-128.
- Leys, Odo (1989): Zur indefiniten und definiten Verwendung von Eigennamen, *Germanistische Linguistik* 98-100, 273-280.
- Löbner, Sebastian (1985): Definites, *Journal of Semantics* 4, 279-326.
- Lötscher, Andreas (1995): Namenssemantik. In: E. Eichler et al. (eds.), *Namenforschung. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*. Berlin; New York: de Gruyter, 448-457.
- Longobardi, Giuseppe (1994): Reference and Proper Names: A Theory of N-Movement in Syntax and Logical Form, *Linguistic Inquiry* 25, 609-665.
- Longobardi, Giuseppe (2005): Toward a Unified Grammar of Reference, *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 24, 5-44.
- Matushansky, Ora (2006): Why Rose is the Rose. In: O. Bonami & P. Cabredo Hofherr, (eds.), *Empirical Issues in Formal Syntax and Semantics* 6, 285-308.
- Payne, John & Pullum, Geoffrey (2002): Nouns and Noun Phrases. In: R. Huddleston & G.K. Pullum (eds.), *The Cambridge Grammar of the English Language*, Cambridge: CUP, 323-524.
- Quine, Willard Van Orman (1960): *Word and Object*. Cambridge/Mass.: MIT Press.
- Schnedecker, Catherine (2000): Le nom propre par *autre* ou comment „une Micheline peut en cacher une autre“, *Lexique* 15. Les noms propres: nature et détermination, 77-92.
- Schnedecker, Catherine (2005): Quand „un certain David Bowie repoussait les limites du bon goût...“ ou que modifie *certain* dans les séquences *un+certain+nom propre?*, *Langue Française* 146, 99-113.
- Sturm, Afra (2005a): Eigennamen als kontextabhängige und inhärent definite Ausdrücke, *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 24, 67-91.
- Sturm, Afra (2005b): *Eigennamen und Definitheit*. Niemeyer: Tübingen.
- de Swart, Henriette & Winter, Yoad & Zwarts, Joost (2005): Bare predicate nominals in Dutch. In: E. Maier, C. Bary & J. Huitink (eds.), *Proceedings of Sinn und Bedeutung* 9. Nijmegen: Nijmegen Centre of Semantics (NCS), 446-460.
- Vendler, Zeno (1967): *Linguistics and Philosophy*. Ithaca: Cornell University Press.
- Weinrich, Harald (1993). *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Mannheim: Duden Verlag.